

**vergessene architektur** / der architekt  
willi cahn / die holzhausenschule / das hauptzollamt /  
der architekt gottlob schaupp / das prüfwerk 6 /  
die erste may-ausstellung 1986 / wolff & tritschler



## in dieser ausgabe

### 03 editorial

*Klaus Klemp*

### 04 thema

Zu Unrecht vergessen: der Architekt Willi Cahn  
*Klaus Strzyz und Roswitha Väth*

### 10 thema

Die Holzhausenschule: Bildungsreform trifft Baupolitik  
*Alexander Brockhoff*

### 12 thema

Das Hauptzollamt und seine (vielen) Architekten  
*Ulrike May*

### 14 thema

Das moderne Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde und sein Architekt Gottlob Schaupp  
*Philipp Sturm*

### 16 thema

Das Prüfwerk 6 des Elektrizitätswerks von Adolf Meyer – Erläuterungen zum Sanierungskonzept  
*Michael Kleinert*

### 18 thema

Die Moderne in der Postmoderne – ein Erfahrungsbericht  
*Rosemarie Wesp*

### 20 ernst-may-gesellschaft

Licht im mayhaus – Poul Henningsens PH-Leuchte aus dem Jahr 1926  
*Roswitha Väth*

### 22 rezension

Altstadt, Zeppelin und Autobahn – die Fotografie von Paul Wolff und Adolf Tritschler  
*Mircea Ogrin*



Konrad Hallerstein und Werner Hebebrand,  
Wettbewerbsentwurf Hauptzollamt, 1926  
(Abb.: Zentralblatt der Bauverwaltung 27/1929)

### 24 rezension

Modernisierer mit Zylinder – eine neue Biographie zu Ludwig Landmann  
*Dieter Wesp*

### 26 ernst-may-gesellschaft

Christoph Mohr verstorben  
*Peter Paul Schepp*

### 28 ernst-may-gesellschaft / forum neues frankfurt

### 31 impressum



**Liebe Mitglieder und Freunde der ernst-may-gesellschaft,**

sind Hefte und Zeitschriften wie diese eigentlich noch sinnvoll? Eine chinesische Verlagsmitarbeiterin sagte mir auf der vergangenen Buchmesse, sie kaufe ein Buch nur noch, wenn es ihr als gelesenes E-Book gefallen hätte, um es dann ins Regal zu stellen. Und ein anderer Kollege meinte, mit gedruckten Büchern könne ein Autor in eben jenem Land mit 1,3 Mrd. potenziellen Lesern nicht mehr viel verdienen. *The Times They Are a-Changin'*.

Heute kann jeder seine Website in die Welt hochladen. Bert Brechts Vision der Radiotheorie von 1932 – der „reziproke Rundfunk als Kommunikationsapparat“ – und Enzensbergers „Baukasten zu einer Theorie der Medien“ von 1970 – jeder Empfänger ein potenzieller Sender – sind längst von der Technik eingeholt. Es rauscht in der digitalen Medienwelt.

Umso wichtiger sind heute verlässliche, oder wie es so schön heißt: belastbare Informationen. Dabei ist es gleichgültig, ob diese als Print oder als PDF mit seriösem Absender im Netz erscheinen. Der maybrief ist in diesem Sinn belastbar. Wir suchen und finden fundierte Autorinnen und Autoren sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die unserem Thema immer wieder neue Aspekte hinzufügen und die sowohl verständlich sind als auch hohen Ansprüchen genügen.

Warum machen wir das? Weil wir der Auffassung sind, dass das Projekt des Neuen Frankfurt nichts an Aktualität verloren hat und noch lange nicht abgeschlossen ist. Es geht ganz aktuell um die Fragen „Wie wohnen?“ und auch um „Wie bezahlbar wohnen?“ Da gibt es durchaus Hinweise aus der Frankfurter Siedlungsgeschichte. Es geht aber noch weiter: „Wie mit den Dingen des Alltags umgehen?“ Auch da gibt es keine Blaukopie aus der Geschichte, aber es gibt Anregungen. Wie lange sollen die Dinge halten, bevor sie zu Müll werden? Das Neue Frankfurt hat Herausforderungen angenommen, wie wir es heute nur bedingt tun. Könnte nicht gerade diese hocheffiziente Finanzstadt einmal Alternativen

zum reinen Renditedenken, also zu einem neuen fairen Gemeinschaftsdenken entwickeln? Das kann ja auch lukrativ sein. Und diese Verantwortung sollten wir nicht nur Greta überlassen (oder aufbürden), die einen schnellen Medienhype hervorrief. Expertise ist wieder gefragt und nicht die brillierenden Dilettanten, ob sie nun Greta oder Donald heißen.

Ich möchte an dieser Stelle allen Autorinnen und Autoren des maybriefes dieser und aller vorausgegangenen Ausgaben sehr herzlich für ihren Input danken. Da ist ein großes Potenzial zusammengekommen. Man muss am Konkreten arbeiten. Ich möchte daher hier keine Zusammenfassung der Heftthemen geben, schauen Sie einfach auf das Inhaltsverzeichnis, es spricht zu dem hier Gesagten für sich.

Hinweisen möchte ich aber auf den sehr bedauernswerten Tod unseres Gründungsmitglieds Christoph Mohr. Wann war ein Denkmalpfleger jemals so engagiert für das Neue Frankfurt wie er? Wir haben Christoph Mohr sehr viel zu verdanken und er war bis zum Ende seines Lebens ein höchst kenntnisreicher und engagierter Experte für unsere Sache. Wir werden ihn nicht vergessen.

Klaus Klemp  
Vorsitzender der ernst-may-gesellschaft

# Zu Unrecht vergessen: der Architekt Willi Cahn

Von Klaus Strzyz, Eschborn, und Roswitha Väth, Frankfurt am Main

Obwohl er nicht zum inneren Kreis der Akteure des Neuen Frankfurt gehörte, hat er in den 1920er Jahren deutliche Spuren in der Stadt hinterlassen



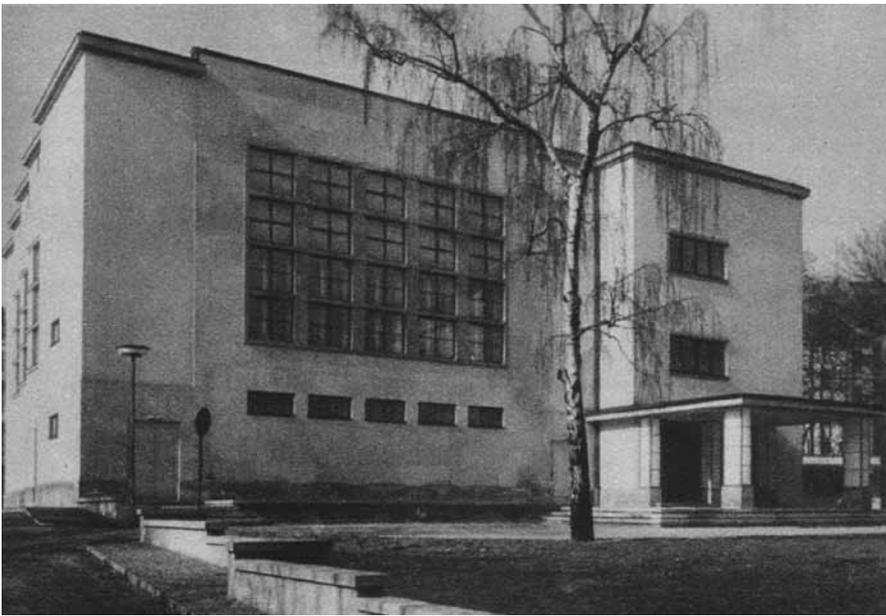
Willi Cahn auf der Baustelle des Sendegebäudes, 1930  
(Foto: *Südwestdeutsche Rundfunkzeitung*, 18/1930)

Kaum jemand kennt heute seinen Namen, und doch hat er ein wichtiges Gebäude des Neuen Frankfurt konzipiert: Die Rede ist von Willi (auch Willy) Hanns Cahn und dem Bau des 4.000 qm großen Sendegebäudes der Südwestdeutschen Rundfunk AG (SÜWRAG) in der Eschersheimer Landstraße 29–33 (Baubeginn April 1929, Inbetriebnahme 15. Dezember 1930). Die SÜWRAG (Radio Frankfurt, gegründet am 7. Dezember 1923) hatte bereits fünf Jahre zuvor, am 1. April 1924, aus einem Studio im alten Postscheckamt in der Stephanstraße ihren Sendebetrieb aufgenommen.

Geboren wurde Willi Cahn am 9. Mai 1889<sup>1</sup> als jüngstes von drei Kindern des Privatlehrers Baruch Cahn und dessen Ehefrau Hedwig in Hagen in Westfalen. Von 1898 bis 1907 besuchte er das dortige Realgymnasium und arbeitete danach ein halbes Jahr als Volontär auf dem Hagener Hochbauamt. Von 1907 bis 1911 studierte Cahn Architektur in Darmstadt an der Großherzoglichen Technischen Hochschule, wo er im Oktober 1909 die Vorprüfung und am 19. Juli 1911 die „Diplom-Hauptprüfung für das Hochbau-Fach“ mit allerdings eher durchwachsenen Noten bestand. Am 10. Januar 1913 heiratete er in Darmstadt seine 1890 geborene Frau Regina Martha Salomon. Aus dieser Ehe, die am 6. Juli 1929 geschieden wurde, ging ein Sohn – Hanns Werner Cahn, geboren am 22. Dezember 1915 – hervor.

Ein erster Bezug zu Frankfurt ergibt sich aus den städtischen Meldekarten bzw. den Hausstandsbüchern: Nachdem Cahn am 25. Oktober 1920 in Darmstadt abgemeldet wurde, zog er mit Frau und Kind nach Frankfurt in die Rheinstraße 23 und von dort am 2. Mai 1924 ohne die Familie in den Kettenhofweg 98. Ab dem 10. Juli 1931 wohnte er in der Grillparzerstraße 5, von wo er am 19. November 1935 „mit unbekanntem Ziel“ verzog; tatsächlich aber siedelte er nach London über (s.u.). Seinen Betriebssitz als Diplom-Ingenieur und Architekt mit drei Angestellten hatte Cahn zwischen 1925 und 1935 in der Börsenstraße 2–4.

In Thomas Zellers Buch *Die Architekten und ihre Bautätigkeit in Frankfurt am Main in der Zeit von 1870 bis 1950* werden zwischen 1921 (damals noch in der Architektengemeinschaft Stich und Cahn) und 1935 neben dem Sendegebäude 19 weitere Bauprojekte aufgelistet, und zwar Villen, Einfamilienhäuser, Reihenhäuser und Mehrfamilienhäuser sowie Geschäftsbauten. Auffällig ist, dass Cahn in den frühen 1920er Jahren vorwiegend in der Tradition der Frankfurter Bürgerhäuser des ausgehenden 19. Jahrhunderts baute, also typische Bauten im Stil des Historismus mit Natursteinsockel, Putzfassade, Natursteingewänden an Türen und Fenstern und dem mit Schiefer gedecktem Steildach. Die noch heute als Gästehaus der Goethe-Universität genutzte Villa Cahn in der Frauenlobstraße 1 von 1928/29 ist dafür ein gutes Beispiel. So finden sich in seinem Portfolio von 1928<sup>2</sup> vorwiegend Fotos eben jener Bürgerhäuser; seine beiden bedeutendsten im Stil der Neuen Sachlichkeit gehaltenen Gebäude in Frankfurt, nämlich das Sendegebäude in der Eschersheimer Landstraße (heute von der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst/HfMDK genutzt) und das Haus Malakoff (Onkel-Jordan-Haus) in der Liebfrauenstraße 1-3, sind hier allerdings schon als Zeichnungen enthalten.



Willi Cahn, Großer Sendesaal im Sendebauwerk, ca. 1930 (Foto: Deutsches Rundfunkarchiv, ID: 1388835)

Willi Cahn, Sendebauwerk, 1932 (Foto: ISG)

### Das Sendebauwerk des Südwestdeutschen Rundfunks

Jenes heute noch weitgehend erhaltene Sendebauwerk ist Cahns wichtigster Beitrag zur Frankfurter Architekturgeschichte. Nur drei Tage nach seiner Inbetriebnahme ging von hier aus am 18. Dezember die erste Sendung über den Äther. Das Bauwerk wirkt von außen streng funktionalistisch und kubisch, hat eine helle Fassade und ist mit einem Flachdach versehen. Die Fenster und Fensterbänke sind horizontal durch reliefartig vorspringende Fenstergesimse und -stürze betont. Klangtechnisch bot der Bau durch seinen inneren trapezförmigen Grundriss völlig neue Lösungen an: Während man bisher bei ähnlichen Bauwerken die übliche Saalform verwendete und die akustischen Verhältnisse etwa durch nachträgliche Wandverkleidungen oder durch Stoffbahnen zu verbessern versuchte, ließ man hier die Längswände nicht parallel, sondern konvergent zulaufen. Durch diese konische Form werden sog. Nachhallzeiten, also unerwünschte Echowirkungen, vermieden. Die innere Trapezform wird im Äußeren in ein orthogonales System übergeleitet. Dies gelingt durch Rücksprünge im gleichmäßigen Abstand in den beiden Längsfassaden.

Der Hauseingang wurde durch ein tiefes, schlankes Vordach betont, das auf fünf Stützen ruhte. Diese Stützen wurden mit einer filigranen, rechteckigen Stahl-Glas-Konstruktion verkleidet, die hinterleuchtet war und die dem Vordach bei Dunkelheit einen fast schwebenden Eindruck verlieh. Diese Eingangssituation wurde im Rahmen des Neubaus der Musikhochschule, als es um eine bauliche Verbindung vom Alt- zum Neubau ging, Anfang der 1990er Jahre geopfert.

Der große Sendesaal weist im Inneren des Bauwerkes eine Länge von 27 m, eine durchschnittliche Breite von 17 m und eine Höhe von 10 m auf, wobei sich an der Kopfseite eine Orgel, darunter schalldichte Regiezellen und an der gegenüberliegenden Seite eine Empore befanden. Neben

dem Hauptsaal enthielt das Bauwerk noch zwei kleinere Sendesäle mit Regiezellen für kammermusikalische Aufführungen, diverse Orchesterräume, eine Bibliothek, eine Kantine sowie Räume für weitere technische Einrichtungen. Die *Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung* (18/1930) beschreibt Willi Cahn als einen „jungen Herrn, der im weißen Kittel und steifen Kragen, feste Lederhandschuhe über den Fingern, die Kelle führte, wie jeder Maurer (und) als junger, angehende Architekt in Knickerbockers über den Bauplatz wandert.“

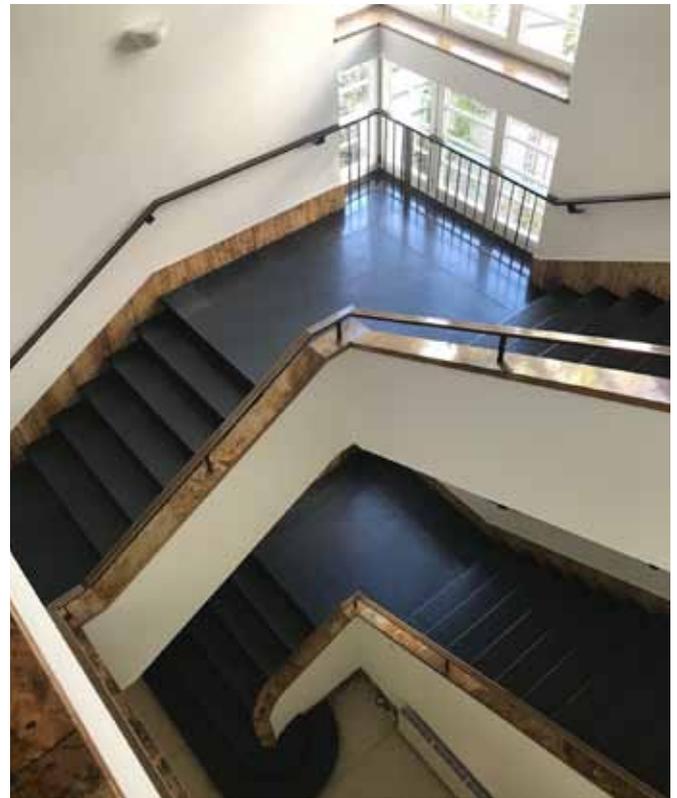
Beim Bau wurde im gesamten Haus auf modernste Technik gesetzt. Der Rohbau ist in Eisenbeton ausgeführt und vom Fundament bis zum Dach gegen alle übrigen Räume isoliert, während die Wände aus Ziegelhohlmauern bestehen. Um Außengeräusche fernzuhalten, wurden Doppelfenster und -türen eingebaut, und da während der Aufnahmen diese nicht geöffnet werden durften, wurde eine diffizile Heizungs- und Entlüftungsanlage konstruiert. Eine Sauganlage im Dach brachte pro Stunde 30.000 Kubikmeter Luft zum Zirkulieren. Im Sommer wurde diese angesaugte Luft durch Berieselung mit Wasser abgekühlt, im Winter wurde sie erwärmt, gereinigt und in die Räume geleitet. Mit Hilfe dieser Konstruktion konnte nicht nur die Raumtemperatur, sondern auch die Luftfeuchtigkeit geregelt werden, was besonders für die Klangreinheit der Orgel von Bedeutung war. Die Seitenwände sind schallverstärkend mit Holz vertäfelt, die Emporenwand ist schalldämpfend verkleidet und die der Empore gegenüberliegende Wand ist mit schallreflektierendem Material ausgeführt. Sogar die Saaldecke war kanneliert, um unerwünschte Schallreflexionen abzuwenden. Über der Orgel war eine Leinwand eingebaut, die bei Bedarf für „kinematographische Vorführungen“ herabgelassen werden konnte.

Aber auch die übrige Haustechnik konnte mit beeindruckenden Zahlen aufwarten: Insgesamt wurden in dem Gebäude 9.640m Kabelröhren verlegt, in denen über 50.000m Leitungen untergebracht sind. Das reine Mikrofonnetz hatte eine Länge von 18.000m, die sich auf 28 Mikrofonanschlüsse und 25 Lautsprecheranlagen verteilten, und zum Laden und Entladen der für die Aufnahmen notwendigen Batterien wurden 2.700m Leitungsdraht verwendet. Neben den diversen Aufnahmeräumen wurde sogar ein sog. Märchenzimmer mit einem an der Decke befestigten Projektor eingerichtet, um mit Hilfe entsprechender Bilder den Erzähler während der Aufnahme in eine dem Text angemessene Stimmung zu versetzen<sup>3</sup>

Begibt man sich heute vom Neubau der Musikhochschule in den Altbau, fällt sofort der bernsteinfarbene Travertin mit einer lebhaften, fast holzartigen Maserung ins Auge. Dieser Travertin Natura findet sich außer im Eingangsbereich auch in den Fluren als Sockel, im Haupttreppenhaus als Brüstung, in den Fensterbänken und in den Türailbungen wieder. Der Bodenbelag im Eingangsbereich und Flur besteht aus beigem Terrazzo, der durch eingelassene Messingprofile in großformatige Quadrate unterteilt ist; der Belag der Treppenstufen ist aus schwarzem Terrazzo. In der Lauflinie befindet sich bündig eingelassenes schwarzes Linoleum. Das Material Messing wird im Handlauf wieder aufgegriffen.

Der große Sendesaal weist noch viel an originaler Innenausstattung auf. Auffällig ist das große, bunte Ornamentfenster gegenüber dem Saaleingang. Die kleinen, hochformatigen gelben und blauen Glasrechtecke bilden ein Rautenmuster in Art déco-Anmutung. Das Fenster folgt dem trapezförmigen inneren Grundriss und bildet mit den Rücksprüngen der Außenfassade einen Hohlraum, welcher ein Beleuchtungssystem aufnimmt. In der Literatur wird die dadurch evozierte besondere Stimmung beschrieben, wenn der Saal in ein gelb-blaues Licht getaucht ist. Erhalten ist auch im oberen Bereich die Wandvertäfelung aus Nussbaum mit gerundeten Ecken.

Die Orgel ist an der schmalen Kopfseite des Saals angebracht und kann hinter vertikalen Nussbaumlamellen verschwinden. Die unterhalb der Orgel angelegten Regie- und Aufnahmeräume sind heute durch eine vorgelagerte Bühne verdeckt. Der Bühne gegenüber befinden sich die Zuschauerempore und der Tontechnikraum; die Wand ist hier mit einer besonderen Isolierung aus Celotex und Insulite versehen.

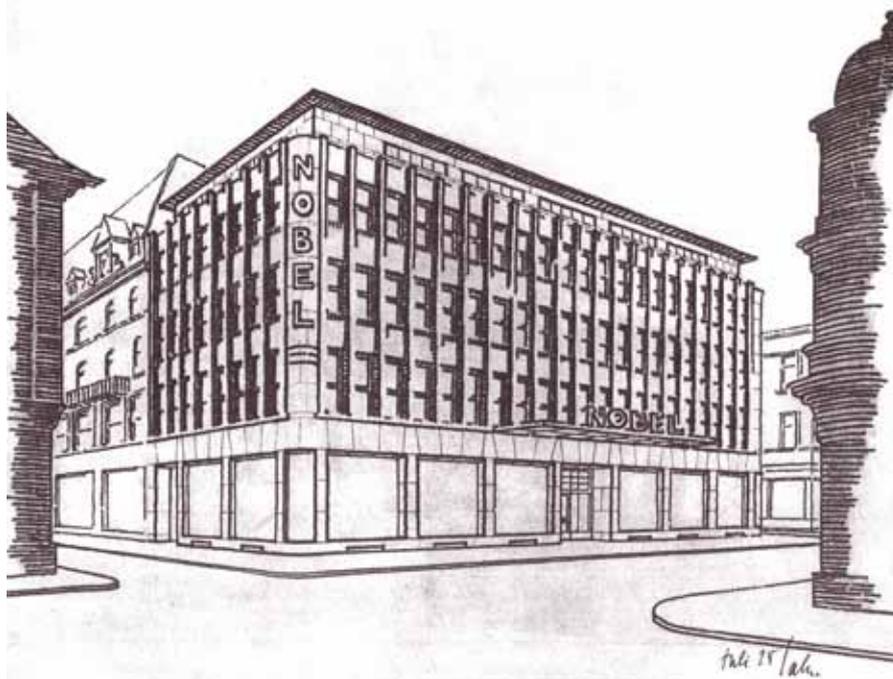


Willi Cahn, Treppenhaus des Sendegebüdes, 2019  
(Foto: Roswitha Vöth)

Bodenbelag und Bestuhlung des Sendesaals wurden im Laufe der Jahre mehrfach verändert. Zwischenzeitlich war der Boden mit hochflorigem Teppich ausgelegt, heute ist er wie anfangs wieder mit Fischgrätparkett gedeckt.

### **Das Haus Malakoff und weitere Bauprojekte**

Neben dem Rundfunkhaus gab und gibt es in Frankfurt weitere von Cahn errichtete Gebäude. Zu nennen ist hier das Haus Malakoff gegenüber der Liebfrauenkirche, welches im Frühjahr 1928 eröffnet wurde und welches den Zweiten Weltkrieg nahezu unbeschadet überstanden hat. Ursprünglich standen an dieser Stelle, nach dem 1855 durchgeführten Durchbruch der Liebfrauenstraße in Richtung Süden zum Liebfrauenberg hin, auf der West- und Ostseite dieser Straßenverbindung mehrere Häuser, die zwischen 1855 – 1858 von Rudolf Heinrich Burnitz, dem Sohn des Architekten Rudolf Burnitz, im Stil der venezianischen Renaissance entworfen waren. Nach dem Abriss des westlichen Gebäudes 1927 gestaltete Cahn hier einen Neubau, der noch in Anlehnung an das wehrhafte Äußere des Vorgängerbaus Haus Malakoff genannt wurde, heute aber eher als Schuhhaus Onkel Jordan bekannt ist. Die



Willi Cahn, Kaufhaus Nobel, Entwurf, 1928  
(Abb.: Willi Cahn, Frankfurt a.M., 1928)

Verkleidung besteht aus holländischen Klinkern und war ganz dem Backsteinexpressionismus der 1920er Jahre verhaftet. Besonders auffällig sind bei dem Gebäude die senkrecht angelegten markanten Vorsprünge in der Fassade zwischen dem ersten und dem dritten Stockwerk, die es vergleichsweise schlank erscheinen lassen. Versehen war das fünfgeschossige Haus ursprünglich mit dem Schriftzug Nobel, und auf alten Aufnahmen sind in den Schaufenstern Bekleidungsfiguren zu sehen, was darauf schließen lässt, dass es sich hier um den Vorläufer des späteren Herrenausstatters Nobel auf der Zeil handelte.

Ein weiteres Projekt Cahns war 1927/28 der Umbau und vor allem die Innenausstattung des Kaufhauses Gustav Carsch & Co. („Das Haus für vornehme Herren- und Damenkleidung, Sport- und Livree-Kleidung + Herren-Mode-Artikel“) auf der Zeil 121. Fotos zeigen, dass in der ebenerdigen Schauhalle der gleiche Travertin verwendet wurde wie später im Rundfunkgebäude. Sämtliche Balkone und Schmuckgesimse des ursprünglichen Hauses wurden entfernt und die Fassade ganz im Stil der Zeit geglättet und mit Art déco-Elementen versehen. So galt das Carsch-Haus bei seiner Eröffnung als ein Exempel der Moderne. 1936 wurde die Fa. Carsch & Co. wie viele andere Kaufhäuser arisiert; ihre beiden Frankfurter Geschäfte wurden zu einem vertraglichen Kaufpreis von 700.000 Reichsmark an Hans Ott und Erich Heinemann verkauft, die eigens zu diesem Zweck im Jahr 1936 die Ott & Heinemann KG gegründet hatten. Ein anderes herausragendes Beispiel dafür, wie Cahn die Formensprache der Neuen Sachlichkeit umsetzte, ist das weitgehend im Originalzustand erhaltene dreigeschossige und mit einem Flachdach versehene ehemalige Internat der Flersheim- und Sichel-Stiftung in der Ebersheimer Straße 5 von 1929, welches heute ein Privathaus ist.

### Flucht nach London und in die USA

Im August 1935 wurde Cahn von der Reichskulturkammer die weitere Ausübung seines Berufs als Architekt untersagt und die Berechtigung, den Titel eines Diplom-Ingenieurs zu tragen, aberkannt. Hierzu fand am 22. Oktober eine Betriebsprüfung statt, in der festgestellt wurde, dass Cahn zwischen 1925 und 1935 seinen Umsatz und sein Einkommen „nicht in zutreffender Höhe der Besteuerung unterworfen hatte.“<sup>44</sup> Konkret zum Vorwurf wurde ihm gemacht, dass er von Firmen gewährte Rabatte in Höhe von 10 Prozent bei der Steuer nicht angegeben hatte: „Die Rabattgewährung ging derart vor sich, dass von den Firmen 2 Rechnungen mit verschiedenen hohen Rechnungsbeträgen ausgestellt wurden. Die Rechnung mit dem höheren Rechnungsbetrag erhielt der Kunde, die Rechnung mit dem niedrigeren Rechnungsbetrag der Beschuldigte. Dieser niedrigere Rechnungsbetrag erschien auch in den Büchern der Firma.“ Insgesamt soll es sich dabei um 18.709 Reichsmark gehandelt haben. Cahn wiederum bestritt „hartnäckig“, dass ihm jemals irgendwelche Architekten Rabatte zugeflossen seien; der Strafbescheid (heute Strafbefehl) vom 27. November 1937 hingegen führt mehrere Zeugen ins Feld sowie die Tatsache, „dass der Beschuldigte bei Vornahme der B-Prüfung sich trotz seiner Anwesenheit hat verleugnen lassen. Hätte er, wie er angibt, ein reines Gewissen gehabt, so hätte er das Ergebnis der Prüfung nicht zu fürchten brauchen... (Er) ist am gleichen Tag in die Schweiz abgereist und nicht wieder zurückgekehrt. Das läßt keinen anderen Schluß zu, als den dass er seine steuerlichen Verhältnisse bisher vorsätzlich nicht zutreffend offen gelegt hat.“



Willi Cahn, Ehemaliges Internat der Flersheim- und Sichel-Stiftung, 2019 (Foto: Klaus Strzyz)

Ein „zusätzlicher Strafbescheid“ wurde zwei Jahre später, am 5. August 1939, erlassen. Hier ging es um die Nichtversteuerung von Honoraren, die Cahn für seine Tätigkeit am Landhaus der Frau von Opel in der Mörfelder Landstraße 277 zwischen 1931 und 1933 erhalten hat. Beide Strafbescheide sind jedoch mit Skepsis zu betrachten – möglicherweise lassen sie sich auch als Versuch der Nationalsozialisten werten, einen erfolgreichen und gut beschäftigten jüdischen Architekten zu diskreditieren. Gestützt wird diese Vermutung durch die Tatsache, dass die eigentlichen Prozessakten, sofern es sie überhaupt gab, verschwunden sind. Interessanterweise wurden nur drei Monate nach Erlass des zweiten Strafbescheids ohne Angabe von Gründen beide Verfahren eingestellt. Eine Rolle gespielt haben mag hier ein Schreiben von Cahns Secretary T. Barker vom August 1939 an seinen deutschen Anwalt Siegfried Popper aus Frankfurt: „Mr. Cahn has (...) told me to destroy any letters coming from his banks or in any way concerning his former property. (...) As I take it you had intended doing something on Mr. Cahn’s behalf, I thought it fairer, to inform you, before you waste any time and energy. (...) My instructions are definite and final.“ Zu diesem Zeitpunkt lebte und arbeitete Cahn bereits seit vier Jahren in Großbritannien unter der Adresse Ladbroke Square 5, London W.L.

1940 – laut dem *Deutschen Reichsanzeiger und Preussischem Staatsanzeiger* vom 27. Mai gleichen Jahres war Cahn inzwischen die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden – heiratete er in England seine zweite Frau

Margaret, geb. Bartmann Hahn, eine gebürtige Frankfurterin. Mit einem in London am 30. Mai 1941 ausgestellten Visum verließen die Cahns England und emigrierten in die USA, wo sie im August 1941 ankamen. Hier zog es die Cahns nach Tucson, Arizona, wo er sich dem Büro des schweizerisch-amerikanischen Architekten Josias Thomas Joesler anschloss. Mit der Konstruktion, Planung und Ausführung unzähliger Gebäude im Tucson Style gilt Joesler als der wichtigste Architekt der Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Warum es Willi Cahn ausgerechnet nach Tucson gezogen und welche Rolle er in Joeslers Büro gespielt hat, ob dies seine letzte Lebensstation war und wann und wo er gestorben ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Wer aber an dieser Stelle weiterforschen möchte: Der Nachlass von Josias Thomas Joesler, der vermutlich einige Antworten geben kann, befindet sich in der University of Arizona.<sup>5</sup>

---

## Die Autoren

Dr. Klaus Strzyz und Roswitha Väth sind Mitglieder im Vorstand der ernst-may-gesellschaft.

## Zum Weiterlesen

<sup>1</sup> Das bei Wikimedia Commons ohne Quellenangabe vermerkte Geburtsdatum 16. Juli 1875 ist offensichtlich falsch, ebenso wie das in verschiedenen Publikationen kursierende Datum 25. April 1880, welches sich auch in dem Buch *Akteure des Neuen Frankfurt* findet. In der Tat gab es einen Willy Cahn, der am 25. April 1880 in Köln geboren wurde, dann lange Jahre in Berlin lebte und 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde; allerdings handelt es sich hier um einen Hutmacher gleichen Namens. Unsere Angaben entnehmen wir diversen Dokumenten aus dem Frankfurter Archiv für Stadtgeschichte (Meldekarte, Hausstandsbuch, der Gewerbesteuerkartei des Kassen- und Steueramtes sowie Cahns Darmstädter Heiratsurkunde).

<sup>2</sup> Dipl. Ing. Willi Cahn, Frankfurt a.M. Aida-Verlag Gustav Ewald Konrad. Wien-Berlin 1928.

<sup>3</sup> Sämtliche Angaben entstammen diversen Artikeln der Südwestdeutschen Rundfunk-Zeitung 1930 ff., der Deutschen Welle, der Südfunk (offizielle Programmzeitschrift der Südwestdeutschen

Rundfunk-AG für Württemberg und Baden), alle von 1931, und dem Rundfunk Jahrbuch von 1932, herausgegeben von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Die Beiträge wurden 2009 im Auftrag der HfMDK von Nicole Kerstin Berganski und Andreas Krawczyk in der Dokumentation *Das neue Frankfurter Senderhaus* zusammengestellt.

<sup>4</sup> Sämtliche Angaben wurden der Akte Strafsache gegen den Architekten Willi Cahn aus Frankfurt, jetzt in London (geb. 9.5.1889 in Hagen i.W.) wegen Steuerhinterziehung entnommen (HHStAW Bestand 474/3 Nr. 180).

<sup>5</sup> Wir danken den folgenden Institutionen und Personen: Andreas Korthals, Stadtarchiv Hagen; Andreas Odenkirchen, HfMDK Frankfurt; Christina Gräwe; Demion Clinco, Tucson Historic Preservation Foundation (Tucson, AZ); Gerhard Raiss; Gwyneth Fleischbein; Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden; Michael Lenarz, Jüdisches Museum Frankfurt; Simon Götz, Universitätsarchiv der TU Darmstadt; Ulrike Heinisch und Sigrid Kämpfer, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt.

## Anzeige



Kristina Herzog  
und Dr. Marc Herzog  
„Meisterstück“-Stiftung  
Kunden seit 2013

f i

**„Wir lieben die Frankfurter Tradition des Bürgers als Stifter. Deshalb haben wir unser ‚Meisterstück‘ gegründet, eine Stiftung, mit der wir Begabte dabei unterstützen möchten, ihre handwerkliche Ausbildung mit einer Meisterprüfung abzuschließen. So fördern wir die Tradition und halten wertvolles Wissen lebendig. Gemeinsam mit unserem Partner, der Frankfurter Sparkasse.“**

**Engagement mit Tradition.  
Das Stiftungs- und Nachlassmanagement  
der Frankfurter Sparkasse.**

Seit 1822. Wenn's um Geld geht.

frankfurter-sparkasse.de


1822

# Die Holzhausenschule: Bildungsreform trifft Baupolitik

Von Alexander Brockhoff, Frankfurt am Main

Zu den herausragenden Einzelbauten des Neuen Frankfurt zählen die Volksschulen. Die Holzhausenschule im Westend ist ein imposantes Beispiel. Sie steht unter Denkmalschutz und soll voraussichtlich ab 2020 von Grund auf saniert werden

Als die Einwohnerzahl Frankfurts 1925 auf etwa 600.000 Menschen angewachsen war, musste sowohl die Schaffung neuer Wohnungen als auch die Errichtung öffentlicher Gebäude möglichst schnell vorangetrieben werden. In etwa 40 Prozent der Haushalte gab es schulpflichtige Kinder, weshalb der Bau neuer Volksschulen von enormer Bedeutung war. Diese Aufgabe übernahmen insbesondere Martin Elsaesser und seine zahlreichen Mitarbeiter der Neubaubteilung E im städtischen Hochbauamt.

Zwischen 1925 und 1932 wurden in Frankfurt insgesamt acht Volksschulen geplant, von denen fünf vollständig und zwei teilweise zur Ausführung gelangten. Sie entstanden vorzugsweise in den neu erschlossenen Siedlungsgebieten am Rande der Metropole, wie der Römerstadt oder dem Riederwald. Doch auch im Stadtgebiet selbst musste dem Bedürfnis nach Bildungsbauten Sorge getragen werden, da die bereits vorhandenen Schulen restlos überfüllt waren. Doch wo sollten die Schulen des Neuen Frankfurt ihren Platz im Stadtbild einnehmen und wie sollten sie aussehen? Architekten, Pädagogen und Ärzte waren sich schnell einig geworden, das Unterrichtssystem der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fallen zu lassen. Weg mit den „Pauker-“ und „Massenschulen“, in denen das Kind in der beklemmenden Atmosphäre eines dunklen Klassenraumes mit fest verschraubten Sitzreihen und Tischen dem Unterricht des Pädagogen vom „alten Schlag“ folgen musste. Von nun an standen bewegliche Möbel für Gruppenarbeiten, Unterricht im Freien und Schulgärten auf der Agenda.

Die Schulen des Neuen Frankfurt sollten von außen wie von innen ein reformiertes Unterrichtssystem der Gemeinschaft von Schülern und Lehrern demonstrieren. Bei der Suche nach Lösungen zur Form solcher Häuser entwarf Martin Elsaesser die sogenannte Pavillonschule, bei der eingeschossige und gleich große Flachbautrakte nebeneinanderliegen und jeweils einen Klassenzug aufnehmen sollten. Sie ließ sich aber aus Kosten- und Platzgründen –

zumindest im Innenstadtbereich – nicht realisieren, sodass auf den klassischen Stockwerkbau zurückgegriffen wurde.

1924 hob der Frankfurter Magistrat den Mangel einer Volksschule im Westend hervor. Im Zuge der umfangreichen Bautätigkeiten in der Mainmetropole konnte dieser Mangel bereits im Folgejahr behoben werden, als zwischen Eschersheimer Landstraße, Bremer Straße und Lübecker Straße die Planungen zur künftigen Holzhausenschule einsetzten. Der Entwurf stammte von Martin Elsaesser und seinem Mitarbeiter Walter Körte. Die Architekten konzipierten einen weiß verputzten einbündigen Hauptbau mit vier Geschossen und 22 Klassenräumen. An dessen Nordseite schließt rechtwinklig ein eingeschossiger Singsaal an. Auf der Südseite folgen, ebenfalls im rechten Winkel, zwei Nebengebäude, welche Hausmeisterwohnung, Spezialräume für Physik oder Chemie und die Turnhalle aufnehmen. Im Süden liegt auch der überdachte Eingang auf das Gelände, der auf den im Westen gelegenen Schulhof führt. Erst von dort gelangt man in das Schulhaus selbst,



Martin Elsaesser und Walter Körte, Holzhausenschule, Frankfurt am Main, 1927 – 29 (Luftaufnahme um 1929)

das an den Enden von zwei verglasten Treppenhäusern erschlossen wird und damit der horizontal ausgerichteten Fassade an den Ecken einen vertikalen Abschluss gibt.

Wegen der Lage an der schon damals viel befahrenen Eschersheimer Landstraße wurden die Klassenräume zur lärmabgewandten Westseite ausgerichtet. Das südliche Treppenhaus ist besonders durchdacht konzipiert; hier sorgen zwei um einander gewundene, voneinander getrennte Treppenläufe dafür, dass aufwärts und abwärts laufende Schüler sich nicht den Weg versperren. Flachdächer schließen alle Trakte des asymmetrischen Baukomplexes ab. Das Dach über dem Südtreppenhaus ist zur Freiluftklasse ausgebaut. Auf dem Außengelände befanden sich neben dem Schulhof auch ein Sportplatz, eine Spielwiese und ein Schulgarten.

Die Bauarbeiten zur Holzhausenschule erstreckten sich auf den Zeitraum von 1927 bis 1929. Parallel entstanden unter Elsaessers Oberleitung auch die Ludwig-Richter-Schule in Eschersheim und die Römerstadtschule in Heddernheim, bei denen der Grundgedanke einer mehrflügeligen Anlage aus Haupt- und Nebengebäuden ebenso zum Tragen kommt.

Die Holzhausenschule war ursprünglich für etwa 1.000 Kinder geplant. Heute besuchen circa 550 Jungen und Mädchen diese städtische Grundschule, die schon seit Jahren mit Platzmangel zu kämpfen hat. Grund dafür ist die nach heutigen Maßstäben vorgeschriebene Klassengröße von 20 bis 25 Schülern, wohingegen in den 1920er Jahren noch bis zu 40 Kinder in eine Klasse gingen. Zusätzliche Unterrichtsplätze wurden daher in Containern auf dem Schulhof geschaffen. Doch das darf keine Dauer-



Martin Elsaesser und Walter Körte, Südtreppenhaus der Holzhausenschule (Foto: Alexander Brockhoff, 2019)

lösung sein. Auch die Stadt Frankfurt hat die Probleme der Schule erkannt und bei der Suche nach Lösungen zur Beschaffung neuer Unterrichtsplätze auch die Sanierung des seit 2010 denkmalgeschützten Gebäudekomplexes ins Gespräch gebracht. Ein noch im selben Jahr entschiedener Wettbewerb sah eine neue, unterirdische Turnhalle vor, deren Dach als Teil des Schulhofes gedient hätte. Aber angesichts der enormen Summe von rund 37 Millionen Euro allein für dieses Bauvorhaben wurde die Idee verworfen. 2017 wurden neue Möglichkeiten der Sanierung erörtert, die jedoch zu keiner Einigung führten. Im Januar 2020 sollen die Holzhausenschüler ein bereits fertiggestelltes Übergangsquartier auf dem Schulcampus Westend an der Miquelallee beziehen. Nach dem Umzug gehen die Sanierungsgespräche um das Schulhaus in die nächste Runde.

### Der Autor

Alexander Brockhoff studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Geschichte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main sowie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er promoviert derzeit am Kunstgeschichtlichen Institut der Goethe-Universität über Leben und Werk Walter Körtes.



Martin Elsaesser und Walter Körte, Holzhausenschule, Ansicht von Südosten (Foto: Alexander Brockhoff, 2019)

# Das Hauptzollamt und seine (vielen) Architekten

Von Ulrike May, Frankfurt am Main

Am 25. September 1928 wurde in einem feierlichen Festakt ein neues Haupt- und Postzollamt in Frankfurt eröffnet. Die Geschichte dieses auffälligen Verwaltungsbaus in unmittelbarer Nachbarschaft des Doms könnte wechselhafter kaum sein



Werner Hebebrand, Hauptzollamt, 1926 – 28  
(Foto: Grete Leistikow, *Zentralblatt der Bauverwaltung* 27/1929)

Mit der städtebaulichen Umgestaltung der Altstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts und den Straßendurchbrüchen der Braubach- und der Domstraße war auch ein erheblicher Teil der ursprünglich geschlossenen Hofanlage Zum Rebstock abgerissen worden.

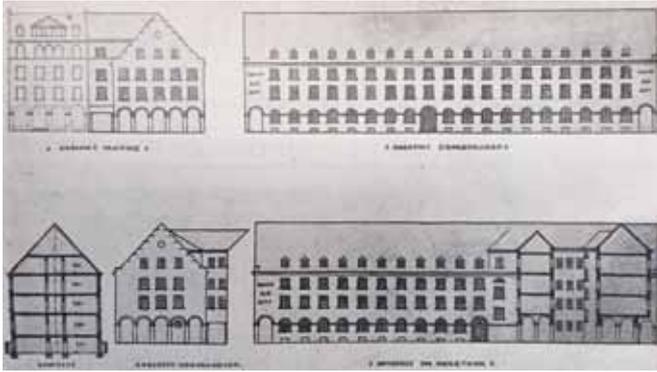
Parallel zu diesen massiven Eingriffen hatte der Magistrat 1903 einen Fassadenwettbewerb für prominent gelegene „Richtungsbauten“ ausgeschrieben und bat 1905 dessen Gewinner um Vorschläge zur Bebauung konkreter Parzellen. Obwohl das Gelände am Rebstock dazu gehörte, lag es bis in die 1920er Jahre brach, und man versuchte, die städtebaulich unbefriedigende Situation mithilfe eines dort abgehaltenen Gemüsemarkts und schmückenden Blumenkästen an den verbliebenen Barockgebäuden zu kaschieren.

Interesse an dem Grundstück zeigte nach dem Ersten Weltkrieg u.a. das Landesfinanzamt Kassel. 1921 hatte dieses bei der Stadtverwaltung nach einem freien Gebäude oder Grundstück angefragt, um das räumlich beengte

Hauptzollamt an der Börsenstraße zu ersetzen. Von drei infrage kommenden, alle im Stadtkern und damit eher abseits der wirtschaftlichen Zentren liegenden Bauplätzen favorisierte die städtische Grundstücksdeputation dasjenige zwischen Braubach-, Domstraße und Markt, welches das Reichsfinanzministerium daraufhin 1925 erwarb.

Schon früh hatte sich der „Neubauarchitekt der Altstadt“, Hermann Senf, in die Vorgänge um den Rebstock eingeschaltet. Zwanzig Jahre zuvor war sein Entwurf in „altdeutscher“ Manier und „höchst malerischer Gestaltung“ für die Bebauung am Rebstock vorgeschlagen, aber nie realisiert worden. Senf insistierte nun – letztlich erfolglos – auf allen Ebenen, um seinen historisierenden Vorschlag durchzusetzen.

In Kooperation mit der Stadt schrieb das Reichsfinanzministerium als Bauherr im Mai 1926 einen neuen Wettbewerb aus. 92 Entwürfe gingen ein, die – so Siegfried Kracauer in der *Frankfurter Zeitung* – wie die Urteile des Preisgerichts eine gewisse Unentschiedenheit verrieten. „Man hat zum Teil moderne, zum Teil gefällig sich anschmiegende Arbeiten ausgezeichnet; solche, die sich als Neubau unabhängig durchzusetzen trachten, und solche, die eine Art Mimikry mit ihrer Umgebung anstrebten“. Dass kein erster Platz vergeben wurde, ist augenscheinlich Ausdruck dieser Ambivalenz. Dafür vergab man zwei 2. Plätze an die Architektenteams Konrad Hallerstein/Werner Hebebrand und Franz Kessler/Eduard Ziegler sowie einen 3. Platz an Wolfgang Bangert/Max Cetto. Angekauft wurde u.a. die Einreichung des Wiesbadener Regierungsbaumeister Albert Heinrich Heß. Dem Entwurf von Hebebrand, Mitarbeiter des Hochbauamtes und als Privatarchitekt tätig, und seinem unbekanntem Partner Hallerstein wurde von der Fachpresse „große künstlerische Qualität und starke persönliche Eigenart“ bestätigt. Er ermöglichte über einen einstöckigen flachen Gebäudetrakt hinweg weiterhin den Blick von der Domstraße auf den barocken Rebstock und schloss zum Dom hin mit einem mehrge-



Albert Heinrich Heß, Wettbewerbsentwurf Hauptzollamt (Ankauf), 1926 (Abb.: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 27/1929)

schossigen zweiten Bauteil ab. Dieser kontrastierte die Vertikale des Doms durch seine horizontalen Fensterbänder, die – fast wie eine Kaufhausfassade Erich Mendelsohns – schwungvoll zwischen Markt und Domstraße vermittelten. Diesen Entwurf verband nichts mit der später realisierten Architektur. Vielleicht setzte sich der Bauherr aus Kostengründen durch, auf jeden Fall entschieden sich Reichsbauverwaltung und Hochbauamt auf Grundlage des konventionellen Vorschlags von Heß für einen Kompromiss, dessen Ausarbeitung Werner Hebebrand anvertraut wurde. Heß' monotone, leicht geschwungene Hauptfassade mit ihrer gleichförmigen Anordnung der Fenster versuchte Hebebrand durch deren Gruppierung, sowie die Akzentuierung der unteren Fassadenhälfte durch eine markante Gliederung v.a. in den Eingangsbereichen und der Verwendung von Muschelkalk aufzulockern. Zum Dom hin erhielt der Bau einen über Eck laufenden ausladenden Erker, den kurze Fensterbänder in den Stockwerken darüber begleiteten. An der Braubachstraße betonte ein verglastes Treppenhaus mit Fenstern von Hans Leistikow an der Nordwestecke die Einfahrt zum Hof.

Das Ergebnis wurde von der Presse mit wenig Wohlwollen betrachtet. Besonders das mächtige Dach, ein „taubes, totes Schiefergebirge“, mit seinen kleinen Gauben missfiel, die Fassade an der Domstraße empfand man als „blutleer“, den Zweckbau in der Umgebung des Doms insgesamt als unangemessen – „eines der vielen schlechten, eklektizistischen Gebäude“ der Altstadt, nun „aus dem sehr viel schlechteren Bestand der ‚Moderne‘“ zusammengestoppelt. Der Schriftleiter des Zentralblatts der Bauverwaltung, Gustav Lampmann, verteidigte Werner Hebebrand, zumal dieser „sich an einem Entwurf bewähren musste, der von der grundsätzlichen Auffassung des seinen so erheblich“ abwich und durch den der Bau zumindest „eine gewisse Frische in der Diktion“ erhalten hätte. Angesichts dieser Planungsgeschichte muss man sich fragen, ob überhaupt von einem Entwurf Hebebrands die Rede sein kann.



Konrad Hallerstein und Werner Hebebrand, Wettbewerbsentwurf Hauptzollamt (2. Preis), 1926 (Abb.: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 27/1929)

Die weitere Geschichte des Gebäudes bleibt wechselhaft. Im Krieg stark zerstört und nur rudimentär und mit Flachdach wieder aufgebaut, wurde es um die Jahrtausendwende in die Überlegungen zur Entwicklung der Braubachstraße als Kulturmeile einbezogen und 2001 vom Bistum Limburg erworben. Den Wettbewerb zur Umgestaltung des Baus in ein „Kommunikations- und Bildungszentrum“ gewann im Herbst des gleichen Jahres das Frankfurter Architekturbüro Jourdan & Müller. Deren Entwurf eines Klinkerbaus mit flachem Dach löste einen monatelangen Protest mit der Oberbürgermeisterin Petra Roth an der Spitze aus und zwang die Architekten, ihren Entwurf zu ändern. Unter Beibehaltung des nördlichen Langbaus mit den wesentlichen Gestaltungselementen der 1920er Jahren entstand nun ein weiß verputztes, zweigeteiltes Gebäude mit einem verbindenden mehrgeschossigen gläsernen Foyer. Beide Teile erhielten zudem ein eigenes, leicht zurückgesetztes steiles Schieferdach! Der freier gestaltete südliche Kopfbau rückt jetzt, so Wikipedia, „ahistorisch nah“ an das vor Kurzem rekonstruierte „Haus zur Goldenen Waage“ und damit in den Krönungsweg hinein, der erst mit der Planung der „neuen Altstadt“ wieder an Bedeutung gewonnen hat.

Seit seiner Eröffnung 2007 hat sich das Haus am Dom mit dem vom Museum für Moderne Kunst genutzten historischen Zollsaaal zu einem lebendigen Bildungs- und Kulturzentrum entwickelt.

### Die Autorin

Ulrike May arbeitet als freie Kunsthistorikerin in Frankfurt am Main und ist Mitbegründerin der ernst-may-gesellschaft.

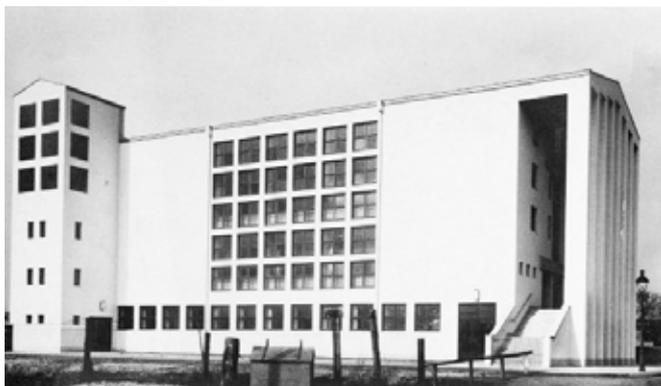
### Zum Weiterlesen

Philipp Sturm, Peter Cachola Schmal (Hg.): Die immer neue Altstadt. Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900, Berlin 2018.

# Das moderne Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde und sein Architekt Gottlob Schaupp

Von Philipp Sturm, Frankfurt am Main

Im Frankfurter Stadtteil Niederrad befindet sich eine der bekanntesten und städtebaulich interessantesten Siedlungen des Neuen Frankfurt – die Siedlung Bruchfeldstraße, besser bekannt als „Zickzackhausen“. Unweit davon steht ein heute recht unbeachteter Kirchenbau aus der gleichen Zeit – das Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde



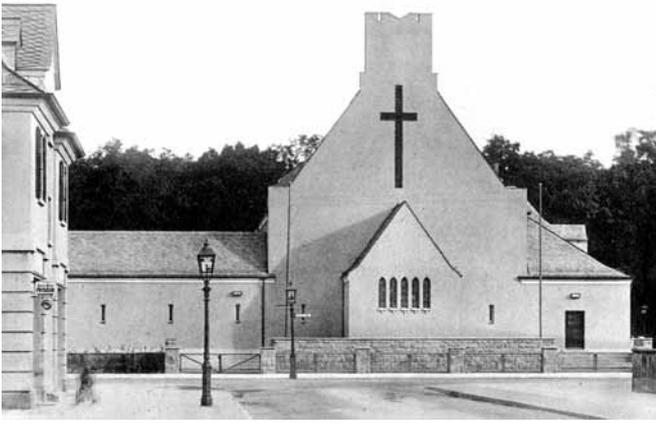
Gottlob Schaupp, Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde, 1930 (Foto: Hermann Collischonn, *Bauwelt* 6/1930)

## Das Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde

Die Siedlung Bruchfeldstraße wurde 1926/27 auf freigebliebenen Flächen des Stadtteils Niederrad errichtet und war so eine der ersten Wohnanlagen unter der Ägide Ernst Mays. Parallel zum Siedlungsbau ging der Neubau von Kirchenhäusern einher. 1922 hatte sich die Evangelische Landeskirche Frankfurt am Main gegründet, deren Mitglied auch die Niederräder Gemeinde war. Aufgrund der Inflation fehlten dieser zunächst die finanziellen Mittel für einen Neubau. Erst 1927 konnte der Antrag für den Kirchenneubau bei der Stadtsynode gestellt sowie ein Grundstück südlich der Siedlung Bruchfeldstraße an der Gerauer Straße gekauft werden. Die direkte Umgebung war damals Ackerland, aber eine städtische Planung für weitere Wohnbebauung lag bereits vor, sodass auch Bedarf für ein neues Kirchengebäude bestand.

Am 29. September 1929 wurde der Grundstein für das Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde gelegt. Als Architekten wählte man Gottlob Schaupp aus, einen freien Mitarbeiter aus dem Team von Ernst May. Schaupp, 1891 in Reutlingen geboren, schloss sein Studium an der Höheren Bauschule in Stuttgart ab und ließ sich 1925 als freier Architekt in Frankfurt nieder. Er entwarf Reihenhäuser für die Römerstadt und war an der Wohnhausgruppe Hügelsstraße sowie an dem Pavillon im Huthpark beteiligt. In der Siedlung Riederwald errichtete er 1928 die evangelische Riederwaldkirche in einem reduzierten Heimatschutzstil, die jedoch im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.

Sein Niederräder Gemeindehaus, das bereits am 2. November 1930 eingeweiht werden konnte, ist ein schlichter, multifunktionaler Kirchenbau im Stil des Neuen Frankfurt. Das weiß verputzte Gebäude, errichtet in Skelettbauweise aus Stahlbeton, wird an der Ostseite zur Gerauer Straße durch einen mächtigen von acht Pfeilern getragenen Portikus in klassizistischer Form geprägt. Über eine doppelläufige Freitreppe betritt man den Portikus. Hier führen zwei Türen, über denen ein großes Metallkreuz schwebt und der Schriftzug „Dein Reich komme“ angebracht ist, in den großen Gemeindesaal im ersten Obergeschoss. Die langen Nord- und Südfassaden sind durch imposante Fensterfronten charakterisiert, im Bereich des Erdgeschosses bestehen sie aus langen Fensterreihen und darüber befindet sich jeweils ein Raster aus sechs mal sechs quadratischen Fensteröffnungen. So sind die Innenräume des Erd- und des Obergeschosses sehr gut belichtet. An der südwestlichen Ecke wird der Kirchenbau durch einen vorgesetzten Glockenturm überragt, dessen Schall-

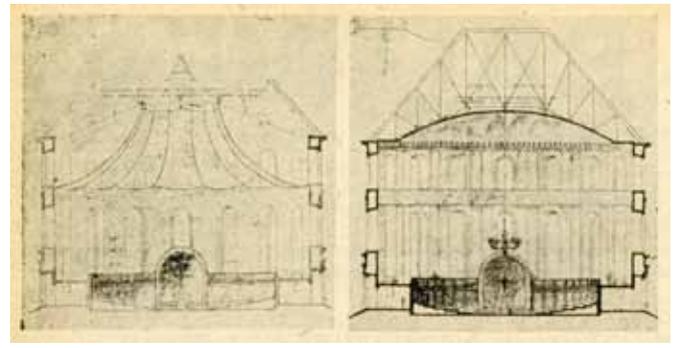


Gottlob Schaupp, Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde, 1930  
(Foto: Hermann Collischonn, *Bauwelt* 6/1930)

öffnungen die gleichen Proportionen wie das Fensterraster des Hauptgebäudes besitzen.

Clou des Gemeindehauses ist der multifunktionale Gemeindesaal. In westlicher Richtung ist dieser für Gottesdienste, in östlicher für sonstige Veranstaltungen konzipiert gewesen. Gottlob Schaupp beschreibt seinen Entwurf so: „Gerade durch die Einfachheit und Schlichtheit im Inneren wie im Äußeren wird auch der fertige Bau eine vornehme Ruhe ausstrahlen. Beim Gottesdienst betritt der Besucher das Haus über eine hohe säulengeschmückte Vorhalle und hat beim Eintritt in den Saal den Altarraum und die Kanzel vor sich. Bei Gemeindefeiern und anderen Veranstaltungen betritt man das Haus unter der Freitreppe im Sockelgeschoss und kommt in den Saal mit Blick auf die Bühne. Durch eine verschiedene Farbgebung wird auch der Saal von der einen Seite einen ganz anderen stimmungsmäßigen Eindruck machen, wie von der anderen Seite, so daß der Besucher gefühlsmäßig der Meinung sein wird, in zwei verschiedenen Räumen gewesen zu sein.“ Die Altarwand war hellblau gestrichen, die Wand zur Bühne in Altrosa und die Seitenwände sowie die Brüstungen der seitlichen Emporen in einer hellgrauen Farbe. Zwischen 2012 und 2014 wurde das Gemeindehaus vom Frankfurter Büro HGP Architekten liebevoll saniert.

Häufig wird auf die Ähnlichkeit zwischen dem evangelischen Gemeindehaus in Niederrad und der katholischen Heiligkreuzkirche (1928/29) am Bornheimer Hang von Martin Weber hingewiesen. Beide weiß verputzten Bauten des Neuen Frankfurt besitzen in ihrer schlanken und hohen Bauweise ein gotisches Element und sind durch Stützen in Form eines modernen Portikus sowie durch große Freitreppen geprägt.



Gottlob Schaupp, Wettbewerbsentwurf Wiederaufbau Paulskirche, 1946  
(Abb.: *Neue Bauwelt* 5/1947)

### **Der Architekt Gottlob Schaupp im Nationalsozialismus und während der Zeit des Wiederaufbaus**

Anders als viele Mitarbeiter Ernst Mays ging Schaupp 1930 nicht in die Sowjetunion, sondern verdingte sich während der Zeit des Nationalsozialismus in Frankfurt weiter als Architekt. In der „Stadt des Deutschen Handwerks“ bearbeitete er insbesondere öffentliche Aufträge im Rahmen der sogenannten „Altstadtgesundung“ und löste sich dabei von den Ideen des Neuen Frankfurt. Er errichtete Wohngebäude im deutschümelnden Heimatschutzstil.

Nach dem Krieg nahm Schaupp 1946 an dem Wettbewerb zum Wiederaufbau der Paulskirche teil und erhielt für seinen Entwurf den ersten Preis. Schaupp präsentierte zwei Varianten: für die 1948 anstehende Jubiläumsfeier 100 Jahre Nationalversammlung ein temporäres Zelt und für die später permanente Nutzung eine in ein Steildach eingehängte Kuppel. Seine ästhetische und politische Verbundenheit mit dem Nationalsozialismus sorgte für Kritik. Im *Spiegel* wurde 1947 explizit erwähnt: „Den ersten Preis erhielt ein ehemaliger Parteigenosse, der Architekt Schaupp.“ Viel ausschlaggebender aber war die Haltung der Jury. Die Preisrichter zeigten sich trotz Preisvergaben mit keinem der eingereichten Entwürfe zufrieden, sodass die Stadt Frankfurt unter Stadtrat Eugen Blanck für den Wiederaufbau der Paulskirche eine eigene Planungsgemeinschaft zusammenstellte, die einen gänzlich neuen Entwurf entwickeln sollte. Mit dem Kölner Kirchenbaumeister Rudolf Schwarz, dem Frankfurter Architekten Johannes Krahn und dem Planungsdezernenten Eugen Blanck war Schaupp nun einer von vieren und spielte bei dem neuen und dann realisierten Entwurf nur noch eine nachrangige Rolle.

### **Der Autor**

Philipp Sturm ist Politologe und Geschäftsführer der ernst-may-gesellschaft. Als freier Kurator am Deutschen Architekturmuseum hat er die Ausstellung *Paulskirche – Ein Denkmal unter Druck* kuratiert.

# Das Prüfwerk 6 des Elektrizitätswerks von Adolf Meyer – Erläuterungen zum Sanierungskonzept

Von Michael Kleinert, Frankfurt am Main

Das denkmalgeschützte Gebäudeensemble der Städtischen Elektrizitätswerke wird heute in der einschlägigen Fachliteratur als eines der technisch fortschrittlichsten Industriegebäude der 1920er Jahre in Deutschland bezeichnet

Der Entwurf des Gebäudes stammt vom Architekten Adolf Meyer und kann als einer seiner wichtigsten Arbeiten gewertet werden. Das Werk ist ein frühes Beispiel einer modular aufgebauten Eisenbetonrasterkonstruktion mit einheitlichen Achsmaßen von 6 m, bestehend aus Stützen-Unterzügen-Deckenfeldern und materialminimierten Schalendachkonstruktionen zur Überbrückung größerer Spannweiten. Sichtbar wird dies in der Hofüberdachung aus einer nur 4 cm starken Dywidag-Schalendachkonstruktion. Neben Eisenbeton ist als ein wesentliches Stilelement die konsequente Verwendung von Glassteinen für transluzente Wand- und Deckenpartien zu nennen. Das Werk wurde mit Unterbrechungen Ende 1929 – kurz nach Meyers Tod – fertiggestellt und im Zweiten Weltkrieg nur geringfügig beschädigt. In der Folgezeit wurde es bis heute genutzt, mehrfach teilsaniert und gemäß den wandelnden Funktionsanforderungen angepasst.

## Gebäudemorphologie

Die von Meyer konzipierte Gebäudemorphologie folgt den damaligen Nutzungsanforderungen und besteht aus einem Kopfbau mit Büronutzung, einem offenen, mit einem Kuppelgewölbe überdachten Montagehof und daran anschließenden Tonnenhallen, die für Lager- und Werkstattfunktionen verwendet wurden. Nach dem Krieg wurde entlang der Gutleutstraße ein Ergänzungsgebäude als Anbau erstellt. Der Kopfbau umschließt mit drei Flügeln U-förmig eine eingeschossige, von oben belichtete Halle. Sie fungierte ursprünglich als Zählerlager und wurde danach als Kantine ausgebaut. Der Südflügel des Kopfbauwerkes entlang der Gutleutstraße ist viergeschossig und unterkellert. Er ist horizontal gegliedert in einen zweigeschossigen Gebäudekörper einschließlich Kellersockel und einen zurückspringenden, ebenfalls zweigeschossigen Aufsatz, der zur Aufnahme von Werkwohnungen geplant

und mit rückseitiger Laubengangerschließung konzipiert war. Der Laubengang wurde jedoch später wegen der Umstellung auf Büronutzung geschlossen, sodass der Baukörper rückseitig ohne Versprung ausgeführt ist.

Das ursprüngliche Konzept lässt sich aus der originären Konstruktionsstatik rückschließen. Der Südflügel grenzt östlich an ein vertikal betontes Treppenhaus an, das mit quadratischen Glassteinfeldern durchbrochen ist und das Treppenhaus mit Tageslicht versorgt. An den Treppenturm schließt der Ostflügel an. Aus ehemaligen Bestandsfotos wird ersichtlich, dass er ursprünglich als eingeschossiger Baukörper mit einem ebenfalls eingeschossigen ablesbaren und straßenseitig zurückspringenden Aufsatz geplant wurde. In der Folgezeit wurde die Zugangssituation zugunsten einer Pfortnerloge und erweiterter Nutzungsanforderungen (mehr Büros) verändert und um ein weiteres Geschoss aufgestockt, sodass sich der Ostflügel nunmehr als dreigeschossiger Gebäuderiegel darstellt. Der ebenfalls dreigeschossige Nordflügel schließt an den Ostflügel an. Die westliche Seite wird durch einen eingeschossigen Gebäuderiegel geschlossen, der als Verbindungsspanne zu den Tonnenhallen fungiert und dem Werkstattbereich zuzuordnen ist. In dem verbleibenden Freiraum zwischen den Gebäudeflügeln ist eine eingeschossige Stahlbetonskelettkonstruktion aus Stützen, Unterzügen und Deckenplatten eingestellt, die im Mittelbereich über einen umlaufenden Oberlichtgaden und zwischen den Trägern über eine liegende Oberlichtverglasung aus Glassteinfeldern verfügt. Die ursprünglich als Zählerlager konzipierte Halle wurde später als Kantine genutzt, weshalb man die zugehörige Küchenzone im angrenzenden Erdgeschoss des Westflügels installierte.

### Das neue Sanierungskonzept

Im Laufe der Nutzungsjahre erfolgten vielfältige Umbauten im Bestand mit diversen Eingriffen in die ursprüngliche Gebäudestruktur. Soweit es aus Umbauplänen ersichtlich war, wurden sie in synoptischen, nach den Eingriffsjahren farbig gekennzeichneten Grundrissdarstellungen dokumentiert. Die nach jeweiligen Nutzungsanforderungen erfolgten Einbauten hatten das Erscheinungsbild und die bauzeitliche Klarheit des ursprünglichen Entwurfs in Teilbereichen relativ stark verändert. Mit der Küchensanierung in den Jahren 2000/01 wurde der Kantinenbereich von störenden und abträglichen Abhangdecken und sonstigen denkmalunverträglichen Einbauten befreit. Zudem wurde die bauzeitliche Glassteindeckenkonstruktion wieder hergestellt. Der vorhandene Lichtgaden wurde mit neuen, motorisch zu öffnenden Fenstern versehen, die im potentiellen Brandfall als Rauch- und Wärmeabzugsvorrichtung fungieren. Somit konnte der zenital belichtete, großzügig strukturierte Innenraum und der ursprüngliche Entwurfsgedanke, der sich auf eine durchgängige Maßordnung aufbaut, wieder erkenn- und erlebbar gemacht werden. Nach dem gleichen Sanierungskonzept, nämlich die klare und modulare Grundordnung von Mayers Entwurf durch das Entfernen von Einbauten wieder zu verdeutlichen, erfolgte von 2017 bis 2019 die Kernsanierung des gesamten Bürogebäudes einschließlich des Anbaus aus der Nachkriegszeit. Über die Jahre wurden zwei Hallensegmente als Abstellflächen deklariert. Sie erlebten 2019 eine Generalsanierung und beheimaten nunmehr mit prominenter Performance das neue, technische Ausbildungszentrum der Mainova. Zur Entscheidungsfindung erstellten die Architekten 3-D-Simulationen, welche die Chance veranschaulichten, die das von Adolf Meyer initiierte, innovative Hallenkonzept für die heutige, ebenfalls innovative Zielsetzung einer zukunftsorientierten Ausbildung junger Nachwuchskräfte bietet. Somit hat das nunmehr fast hundertjährige Gebäudeensemble eine neue Zukunft und bleibt lebendig.

Um diese Zielsetzung und Akzeptanz bei den Nutzern sicherzustellen, den Bestand nachhaltig zu sichern und sinnvoll nutzen zu können, stand ein umfangreicher Sanierungs- und Modernisierungsbedarf für das gesamte Gebäudeensemble an, der im Einzelnen folgende Essentials beinhaltete: eine brandschutztechnische Sanierung, eine energetische Gebäudeertüchtigung, eine Schadstoffsanierung sowie eine Grundrissoptimierung nach den aktuellen Anforderungen der Nutzer.



Adolf Meyer, Prüfwerk 6 des Elektrizitätswerks, Halle nach Sanierung, 2019 (Foto: Michael Kleinert)



Adolf Meyer, Prüfwerk 6 des Elektrizitätswerks nach Sanierung, 2019 (Foto: Michael Kleinert)

### Der Autor

Michael Kleinert ist Architekt und Partner im Büro KuP-Architekten, Frankfurt am Main.

# Die Moderne in der Postmoderne – ein Erfahrungsbericht

Von Rosemarie Wesp, Frankfurt am Main

Vor 33 Jahren, im Dezember 1986, eröffnete die Ausstellung *Ernst May und das Neue Frankfurt 1925 – 1930* im Deutschen Architekturmuseum (DAM)

Im Frühjahr 1985 klopfte die Lehrerin Rosemarie Höpfner an die Tür des DAM-Gründungsleiters Heinrich Klotz und machte einen Vorschlag für diese erste Ausstellung zu Ernst May. 1986 hätte der Stadtplaner und Architekt Ernst May 100. Geburtstag. Dieses Jubiläum wäre doch eine Ausstellung wert, um die Siedlungen und Bauten des Neuen Frankfurt, die in den Jahren von 1925 bis 1930 entstanden waren, in Erinnerung zu rufen. Der Direktor als Verfechter der Postmoderne war nicht begeistert, zumal es nach seiner Ansicht keine Pläne zu den Siedlungen gäbe und auch kein Geld für eine Mitarbeiterin mehr im Haushalt vorhanden wäre.

Wie kam Rosemarie Höpfner auf diese Idee? Vorausgegangen waren Fahrradtouren und Spaziergänge durch die Siedlungen des Neuen Frankfurt, dabei hatte sie immer ihre Kamera, aber auch ihren Freund, den Fotografen Michael Frank. Er kannte Frankfurt gut und beide interessierten sich für Architektur und Kunst und ganz besonders für die klassische Moderne. So spazierten sie durch die Siedlungen, entwickelten Ideen und stellten fest, dass Ernst May und das Neue Frankfurt nur Insidern, aber der Öffentlichkeit kaum bekannt waren.

Höpfner schlug der Volkshochschule eine Vortragsreihe mit dem Titel *Erlebte Geschichte – Ernst May – modernes Wohnen in den 20er Jahren* für Seniorenheime vor – und sie kam bestens an. In Gesprächen lernte sie die Bewohner der May-Siedlungen kennen und erfuhr von der hohen Zufriedenheit mit den Wohnungen und Siedlungen.

Sie musste aber auch feststellen, dass nur wenigen der Zuhörer das Neue Frankfurt oder Ernst May bekannt war. Das wollte sie ändern und deshalb musste sie Klotz überzeugen. Sie ging zum Arbeitsamt und beantragte eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) für ihre Ausstellungs-idee. Daraufhin kehrte sie ins Museum zurück, diesmal musste sie Volker Fischer, dem zweiten Direktor, das Projekt vorstellen, aber nun mit der entscheidenden Mittei-

lung, dass das Arbeitsamt eine zweijährige Kuratorenstelle finanzieren würde. Und außerdem hätte sie auch eine Idee, wo man nach den fehlenden Plänen suchen müsste, nämlich bei den beteiligten Wohnungsbaugesellschaften. Fischer war aufgeschlossener, eine Finanzierung durch das Arbeitsamt gefiel ihm und er sprach mit Klotz: Rosemarie Höpfner bekam die Stelle. Sie besuchte sämtliche Wohnungsbaugesellschaften, recherchierte in Archiven, führte Gespräche mit Mitarbeitern im Hochbauamt und noch lebenden Akteuren, wie dem Architekten Bernhard Hermkes, Klaus May, dem Sohn von Ernst May, und Ilse Günther, Mays ehemaliger Sekretärin. Und sie wurde fündig – in den Kellern der ABG, der Nassauischen Heimstätte, der Gagfah und der Neuen Heimat entdeckte sie bislang unbeachtet gebliebene Pläne. Vom Hochbauamt, vom Stadtarchiv, vom Historischen Museum und vom Gartenamt kamen weitere Pläne und historische Fotografien. Es sprach sich herum, dass das DAM eine Ausstellung zu May plante. Viele wunderten sich, besonders die Architekten, da das Museum sonst überwiegend Ausstellungen zur Postmoderne zeigte. Die Gespräche mit Lore Kramer, Christoph Mohr, aber auch DW Dreyse oder Jochem Jourdan machten Höpfner Mut, aber die meiste Unterstützung erfuhr sie von dem Stadtsoziologen Walter Prigge und dem Historiker Gerd Kuhn, die beide an der Frankfurter Goethe-Universität lehrten. Sie trafen sich fast wöchentlich und besprachen Konzepte und Inhalte des Kataloges.

Schnell war klar, dass es keine biographische Ausstellung zu Ernst May werden dürfte, die Schau sollte vielmehr die entscheidenden fünf Jahre in Frankfurt in den Fokus nehmen. Innerhalb der Arbeitsgruppe wuchs die Anerkennung für die Leistungen dieses sozialen und kulturellen Wohnungsbauprojektes ständig an.

Ohne ein externes Gestaltungsbüro entwickelten Rosemarie Höpfner, Volker Fischer und die Restauratorin Barbara Schulze das Konzept und das Layout der Ausstellung. Um



Ausstellungsansicht mit Wohnungsinszenierung  
(Foto: Michael Frank)



Blick aus der Frankfurter Küche auf das Modell Siedlung  
Bruchfeldstraße (Foto: Michael Frank)

genügend Hängeflächen zu haben, wurden in die Ungers-Architektur weiße Querwände eingebaut, um dort die wichtigsten Siedlungen zu präsentieren. Gezeigt werden sollten die gefundenen Pläne, dazu historische Fotografien und große Aufnahmen, die den heutigen Zustand dokumentieren. Diese neuen Fotos machte der befreundete Fotograf Michael Frank. Die Großprojekte wie Schulen, Großmarkthalle, Elektrizitätswerk und die beiden Wohnhäuser von May und Martin Elsaesser wurden ebenfalls präsentiert. Dazu kamen ein neu erstelltes Modell der Niederräder Siedlung „Zickzackhausen“ sowie die Aquarelle von Hermann Treuner. Zwei historische Filme zeigten Versuchsbauten in Plattenbauweise und die filmische Gebrauchsanweisung zur Frankfurter Küche. Exemplare der Zeitschrift *Das Neue Frankfurt* und historische Plakate ergänzten die Ausstellung. Das Highlight war sicherlich der maßstabsgetreue Grundriss einer Wohnung mit integrierter Frankfurter Küche. Die Wände waren etwa einen Meter hoch, Originalfenster schwebten von der Decke. Von Lore Kramer, dem Antiquariat Ullrich und einer Bewohnerin der Siedlung Bornheimer Hang kamen weitere Leihgaben. Im Grundriss stand Mobiliar von Ferdinand Kramer und Franz Schuster, von der Decke hingen Lampen von Christian Dell. Die Besucher konnten den Grundriss umkreisen und eine fiktive Wohnung des Neuen Frankfurt einschließlich Frankfurter Küche erstmals in einem Museum betreten und erfahren.

Der Katalog bereitete der Arbeitsgruppe mehr Kopfzerbrechen. Das DAM-Team entschied sich für einen theoretisch soziologischen Ansatz und analysierte die Bedeutung des Gesamtprojektes um Oberbürgermeister Ludwig Landmann, Kämmerer Bruno Asch und Stadtbaurat Ernst May und deren Fähigkeit, „Spezialisten des Städtischen“ zusammenzubringen. Ein Blick in die Gliederung zeigt, inwieweit der Katalog Kind seiner Zeit war, indem er nicht die Person May, sondern die Jahre zwischen 1925 und 1930 in Frankfurt als herausragendes sozial-politisches und kulturelles Projekt in den Vordergrund stellte.

Die Leitbegriffe waren Verflechtung (Ernst May und die Spezialisten des Städtischen), Regulierung (Das Neue Frankfurt im sozialdemokratischen Klima) und Durchdringung (Moderne Kultur des Wohnens). Im Teil Durchdringung gab es bereits einen Artikel von Frank Herterich mit dem Titel *Neue Menschen für das Neue Frankfurt*, ein Thema, das die Ausstellung *Neuer Mensch, neue Wohnung* des DAM auch 2019 in den Mittelpunkt stellte.

Ende 1985 entschied das Museum, parallel zur Ernst-May-Ausstellung eine Schau aus Chicago zu Mies van der Rohe zu übernehmen. Damit war die klassische Moderne mit gleich zwei Ausstellungen im bisher postmodern orientierten DAM vertreten.

Die Intention der May-Ausstellung und des Katalogs war einerseits, an die vergessene Moderne in Frankfurt zu erinnern und andererseits, die Vernachlässigung dieses Erbes zu kritisieren. In einem zweitägigen Ernst-May-Kolloquium mit dem Titel *Zurück in die Zukunft sozialer Architektur* diskutierten und stritten Stadtplaner, Denkmalpfleger, Politiker und Bewohner. Für die Ausstellung und somit auch für das Neue Frankfurt interessierte sich erstmals nicht nur ein Fachpublikum, sondern auch die Stadtgesellschaft. Die Resonanz beim Publikum und in der Presse war durchweg positiv: „lehrreichste Ausstellung“, „hervorragende Katalogbeiträge“, „Ehrenrettung der Moderne“. Ernst May und das Neue Frankfurt waren endlich wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit.

### Die Autorin

Rosemarie Wesp, die 1986 Rosemarie Höpfner hieß, studierte Deutsch und Politik. Nach dem Referendariat arbeitete sie zwei Jahre im DAM. Danach leitete sie bis 2018 die museumspädagogische Abteilung im Museum für Kommunikation in Frankfurt am Main. Zurzeit forscht sie über die Kirchenfenster von Hans Leistikow und kuratiert dazu eine Ausstellung im Dommuseum, die Ende 2020 gezeigt wird.

# Licht im mayhaus – Poul Henningsens PH-Leuchte aus dem Jahr 1926

Von Roswitha Väth, Frankfurt am Main

Das mayhaus ist wieder um ein Exponat reicher! Im Schlafzimmer über dem elterlichen Ehebett schwebt seit einigen Wochen eine leichte, weiße, gläserne Lampe wie ein Vogel. Die PH-Leuchte wurde von Poul Henningsen, einem dänischen Architekten, Designer, Schriftsteller und Journalisten, entworfen

Poul Henningsen wurde am 9. September 1894 in Ordrup, Dänemark, als unehelicher Sohn der Autorin und Schauspielerin Agnes Henningsen und des Satirikers Carl Ewald geboren und starb am 31. Januar 1967 in Hillerød, Dänemark. Seiner Mutter verdankte er seine Hingabe zu gutem Licht, weil schlechtes Licht sie ihrer Meinung nach hässlich erscheinen ließ. Deshalb suchte und forschte Poul Henningsen schon im Alter von 19 Jahren nach einem Licht, „das Schönheit bestmöglich hervorhebt“ und blendfrei ist. Nach einem sechsjährigen Architekturstudium, das er ohne Abschluss beendete, versuchte er sich als Erfinder und Maler. Als Architekt war er ein eifriger Verfechter des Funktionalismus.

Erste Ergebnisse seiner Leuchtenentwürfe präsentierte der Autodidakt ab 1921 und vier Jahre später dann auf der Weltausstellung in Paris, der Exposition internationale des Arts Décoratifs et industriels modernes.

Der Durchbruch gelang ihm im Winter 1926. Mit dem Hersteller Louis Poulsen & Co. produzierte er erstmals die hier ausgestellte Leuchte mit den drei Schirmen, die heute noch nahezu identisch hergestellt wird. Als „weiße Vögel“ beschrieb eine Zeitschrift die Leuchten, die sich schon im ersten Produktionsjahr rund 12.000 mal allein in Dänemark verkaufte. Henningsen sprach nicht von Vögeln, sondern taufte seine Entwürfe weniger poetisch nach seinen Initialen PH. Die Zahl in der Modellbezeichnung gibt den Durchmesser des größten Leuchtschirms in Dezimeter wieder.

Er konstruierte ein außerordentlich flexibles Lichtsystem, bei dem jede Leuchte mit einem aus mehreren Segmenten



PH-Leuchte im mayhaus (Foto: Peter Paul Schepp)

bestehenden Schirm ausgestattet ist. Diese Segmente werden je nach Einsatzzweck der Leuchte in Größe, Material und Oberfläche variiert und kombiniert. Ihre Proportionen leiten sich von der logarithmischen Spirale ab, einer in der Natur weitverbreiteten Struktur – von Schneckenhäusern über Tiefdruckwirbel bis zu Spiralgalaxien. Mit diesem Konstruktionsprinzip gelang es ihm, das direkte Licht perfekt abzuschirmen und gleichzeitig das indirekte Licht – abhängig von der Größe der Schirmsegmente, ihrer Positionierung zueinander und dem Abstand zum Leuchtmittel – gleichmäßig diffus zu streuen. Zunächst bestanden die Schirme noch aus Metall. Deren Innenseiten wurden je nachdem, ob das Licht diffus, warm oder kalt wirken sollte, in weiß, gold oder silber ausgeführt. Die Außenseiten wurden in unterschiedlichen Farben produziert, vorzugsweise in den für Skandinavien typischen Pastelltönen. Henningsen stellte ihnen aber bald auch Modelle mit mundgeblasenen Opalglasschirmen (wie bei dem hier



Das Frankfurter Register 12, PH-Leuchten,  
(Abb.: *Das Neue Frankfurt* 2/3/1930)



Poul Henningsen (© Louis Poulsen)

ausgestellten) zur Seite, bei denen rund zwölf Prozent des Lichts nach außen dringen und so mit einer weichen und diffusen Lichtverteilung zur Raumbeleuchtung beitragen. Die Innenseiten der Schirmsegmente sind durch Sandstrahlen mattiert, wodurch der Großteil des Lichts – ebenfalls blendfrei – nach unten gelenkt wird.

### Henningsens Prinzipien für künstliches Licht lauteten:

- No glare. Make pleasant, human light.
- Direct the light to where you need it.
- Don't light up the entire room uniformly.

- Make little "islands" of light.
- Make soft, pleasant shadows and soft transitions between light and darkness/shadow.

Die im ernst-may-haus ausgestellte Leuchte ist eine Schenkung der Firma Louis Poulsen & Co. GmbH Deutschland.

### Die Autorin

Roswitha Väth ist Architektin und Mitglied im Vorstand der ernst-may-gesellschaft.



Ferdinand Kramer, Kindermöbel  
(Foto: Kramer-Archiv)



Spülarmatur (Foto: Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg)



Küchenleuchte (Foto: MAK, Wien)

## Wir suchen Mobiliar für das mayhaus!

Die ernst-may-gesellschaft sucht verschiedene Exponate zur Komplettierung des Musterhauses und der eigenen Sammlung. Für die Frankfurter Küche benötigen wir eine Spülarmatur sowie eine Deckenleuchte und das Kinderzimmer möchten wir mit Kindermobiliar von Ferdinand Kramer ausstatten. Es wäre toll, wenn Sie uns dabei helfen können!

**Kontakt: 069-15343883, [post@ernst-may-gesellschaft.de](mailto:post@ernst-may-gesellschaft.de)**

# Altstadt, Zeppelin und Autobahn – die Fotografie von Paul Wolff und Adolf Tritzschler

Von Mircea Ogrin, Frankfurt am Main

Neben Hermann Collischonn und Grete Leistikow gehörte Paul Wolff zu den wichtigsten Akteuren im Bereich der fotografischen Dokumentation des Neuen Frankfurt

In Frankfurt hat man ihn nie ganz vergessen, gelegentlich waren sogar Teile seines Werks in Ausstellungen zu sehen. In der kunstgeschichtlichen Betrachtung freilich standen Wolff und sein Mitarbeiter Alfred Tritzschler im Schatten namhafter Repräsentanten der Avantgarde-Fotografie wie Laszlo Moholy-Nagy oder neu-sachlicher Dokumentaristen wie Albert Renger-Patzsch und August Sander. Dass sich eine Würdigung der Arbeiten von Wolff und Tritzschler lohnt, beweist die bis zum 31. Juli 2020 zu sehende Ausstellung *Dr. Paul Wolff & Tritzschler. Licht und Schatten – Fotografien 1920 bis 1950* im Ernst Leitz Museum in Wetzlar.

In lockerer, aber durchaus schlüssiger Art und Weise teils chronologisch, teils thematisch geordnet, beleuchtet die rund 300 Bilder und einige Filme umfassende Ausstellung nach der ersten, einführenden Sektion zunächst Wolffs Aufnahmen der Altstädte von Straßburg und Frankfurt. Fortführend wird der Übergang zum Neuen Frankfurt und allgemein zu den Motiven des modernen Großstadtlebens präsentiert, danach folgen Natur- und Reisefotografie, die zahlreichen Industrie- und Werbeaufnahmen, dank derer Wolff in seiner Fotoagentur bis zu 20 Mitarbeiter beschäftigen konnte, die Zeit des Nationalsozialismus mit einem besonderen Schwerpunkt auf den bei den Olympischen Spielen in Berlin 1936 entstandenen Aufnahmen sowie schließlich das Ende des Krieges und die Nachkriegszeit.

Der 1887 in Straßburg geborene Wolff begeisterte sich bereits in seiner Jugend für Fotografie, studierte ab 1908 Medizin und diente im Ersten Weltkrieg als Regimentsarzt. Nach der Ausweisung aus dem Elsass kam er im Oktober 1919 in Frankfurt am Main an, wo es ihm gelang, sein Hobby zum Beruf zu machen, indem er eine Stelle bei der Frankfurter Kunstfilm Ideal GmbH annahm. Nicht ganz zielstrebig, aber wohl auch nicht ganz zufällig machte er die Bekanntschaft von Fried Lübbecke, der sich mit seinem Bund tätiger Altstadtfreunde um die Erhaltung und Aufwer-

tung der Frankfurter Altstadt bemühte. Ein Bildband, der den historischen Wert der Altstadt ins rechte Licht rückte, konnte bei diesen Bemühungen nur hilfreich sein. Wolff wurde engagiert und der mit seinen Fotografien und den von Lübbecke verfassten Texten versehene Band *Alt-Frankfurt* erschien 1923 und kann als der erste große Publikums-erfolg Wolffs betrachtet werden.

Im folgenden Jahr machte sich Wolff als Fotograf und Filmmacher selbstständig und wurde zum gefragten Werbe- und Industriefilmer – keine künstlerisch anspruchsvolle Tätigkeit, aber immerhin ein Bereich, in welchem er sich als Autodidakt methodisch weiter schulen konnte. Im Frühjahr 1926 hielt Wolff seine erste Leica, die als kleine, kompakte Kamera das Fotografieren in Form und Inhalt neu ausrichtete, in den Händen. Es dauerte jedoch ein weiteres Jahr, bis er die Kleinbildkamera erstmals professionell nutzte. Von 1927 bis 1930 fertigte er mit der Leica wiederholt Aufnahmen der Siedlungen des Neuen Frankfurt an. Publiziert wurden die Fotografien in mehreren Ausgaben der Zeitschrift *Das Neue Frankfurt*. Zudem trug Wolff mit insgesamt fünf Kurzfilmen, unter anderem über die Frankfurter Küche und die Großmarkthalle, zur Öffentlichkeitsarbeit des Neuen Frankfurt bei.

In dem 1932 wiederum von Fried Lübbecke herausgegebenen Bildband *Frankfurt am Main*, zu dem einmal mehr Wolff die Aufnahmen lieferte, sind das mittelalterliche und das moderne Frankfurt – beinahe könnte man sagen: friedlich miteinander vereint. Hin und wieder ergeben sich reizvolle Kontraste wie bei der direkten Gegenüberstellung der Bildtafeln von Dom und Großmarkthalle oder Römerhalle und Hauptbahnhof. So lässt sich beobachten, wie gekonnt Wolff seinen fotografischen Stil den Motiven anzupassen wusste: Während die Altstadtszenen besonders im 1923 erschienenen Band zu Alt-Frankfurt idyllisch-verklärend erscheinen, wird die moderne Architektur im



Alfred Tritschler, „Graf Zeppelin“, 1928,  
© Dr. Paul Wolff & Tritschler  
(Foto: Historisches Bildarchiv, Offenburg)



Paul Wolff, IG Farben-Verwaltungsgebäude,  
1929, © Dr. Paul Wolff & Tritschler  
(Foto: Historisches Bildarchiv, Offenburg)



Paul Wolff, Wasserkraftgenerator  
Siemens-Schuckert, Berlin, 1936,  
© Dr. Paul Wolff & Tritschler  
(Foto: Historisches Bildarchiv, Offenburg)

Stil der neuen Sachlichkeit in Szene gesetzt, hin und wieder sogar im Sinne des „Neuen Sehens“ mit scharfen Kontrasten, gewagten Perspektiven und ungewöhnlichen Bildausschnitten.

Wolff sah den Vorteil der Leica darin, dass sie nicht nur schöne, sondern „lebendige Bilder“ produzierte. Es ist denkbar, dass er durch seinen 1927 eingestellten Mitarbeiter (und späteren Teilhaber) Alfred Tritschler zur Arbeit mit der Leica angeregt wurde. Als ausgebildeter Fotograf war der 1905 geborene Tritschler anscheinend schon etwas früher als Wolff auf die Leica gestoßen. Im fotografischen Werk von Wolff und Tritschler sind gerade in den Aufnahmen aus den 1920er und 1930er Jahren die typischen Motive der von sich selbst faszinierten Moderne zu finden: Ozeandampfer, Zeppeline, Flugzeuge, Autos und Motorräder, Industrieanlagen und -maschinen und eben die moderne Architektur – meist betont sachliche Dienstleistungsfotografie, aber immer wieder auch mit einem feinen Gespür für die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten des Mediums.

Als politisch augenscheinlich indifferenter Mensch führte Wolff sein Unternehmen in der Zeit des Nationalsozialismus erfolgreich weiter, indem er seine Arbeit den politischen Anforderungen anpasste. Geld verdienen konnte er auch mit der fotografischen Dokumentation des Autobahnbaus oder mit Reisefotografien, wobei er – wie andere Vertreter seiner Branche – davon profitierte, dass politisch unliebsame Kollegen oder Fotografen und Bildreporter jüdischer Herkunft mit Berufsverboten belegt, verfolgt und ermordet wurden. Beim Luftangriff auf Frankfurt in der Nacht vom 22. auf den 23. März 1944 wurde Wolffs Privathaus schwer beschädigt, das Glasplattenarchiv vollständig zerstört. Das etwa 500.000 Aufnahmen beinhaltende Kleinbildarchiv hingegen blieb dank der rechtzeitigen Auslagerung erhalten. Nach dem Ende des

Krieges lief das Firmengeschäft erst schleppend, ab 1949 wieder in erfolgsversprechender Weise an – Wolff verstarb jedoch 1951. Tritschler führte das Unternehmen bis 1963 fort, zog sich dann zurück und verstarb 1970.

Die in Wetzlar präsentierte Schau ist die erste umfassende Werkausstellung zu Wolff und Tritschler. Der vom Kurator Hans-Michael Koetzle herausgegebene, umfangreiche Katalog enthält neben zahlreichen Bildtafeln sorgfältig erarbeitete Beiträge zu den verschiedenen Schaffensphasen Wolffs und Tritschlers, aber auch zu Themen wie Wolffs Einfluss auf die Entwicklung der modernen Fotografie in Japan oder – interessant für die Freunde quellenkundlicher Details – zum Informationsgehalt der rückseitigen Beschriftungen von Pressefotos. Wolff und Tritschler produzierten ein in seiner Vielfalt beeindruckendes Werk, dem der oft durchscheinende „kommerzielle“ Charakter keinen Abbruch tut. Die Bilder liefern zwar eine affirmative, möglichst unbeschwerte, sozusagen „gemäßigte“ Sicht auf die Moderne, im Rahmen einer historisch-kritischen Einordnung sind sie aber als kultur- und mentalitätsgeschichtliche Zeugnisse von Bedeutung. Die ausgesprochen sehenswerte Ausstellung ist bis zum 26. Januar im 2019 eröffneten Ernst Leitz Museum am Leitz-Park 6b am Stadtrand von Wetzlar zu sehen.

### Der Autor

Dr. Mircea Ogrin ist Historiker und ehrenamtlicher Mitarbeiter der ernst-may-gesellschaft im Bereich Öffentliche Führungen.

### Zum Weiterlesen

Hans-Michael Koetzle (Hg.): Dr. Paul Wolff & Tritschler. Licht und Schatten – Fotografien 1920 bis 1950. Heidelberg 2018.

# Modernisierer mit Zylinder – eine neue Biographie zu Ludwig Landmann

Von Dieter Wesp, Frankfurt am Main

„Auch viele Jahre nach dem Krieg war Ludwig Landmann in Frankfurt nahezu vergessen. Beschäftigt mit sich selbst, vom Kampf gegen Hunger und Wohnungsnot in einen harten Überlebensalltag gezwungen, übersah das »offizielle« Frankfurt, das die gerade vergangene Vergangenheit zunehmend verdrängte, mit auffälliger Gleichgültigkeit, was die Stadt ihrem einstigen Oberhaupt zu verdanken hatte.“

Diese Sätze schreibt Wilhelm von Sternburg, früherer Chefredakteur des Hessischen Rundfunks und Buchautor, in der Einleitung seiner neuen Biographie zu Ludwig Landmann. Und er fragt weiter: „Warum vielerorts dieses Zögern und Verdrängen? Weil Landmann Jude war? Weil er als Demokrat in den Jahren der Weimarer Republik für ein Deutschland stand, das die meisten seiner Landsleute verleumdeten und verrieten? Weil die Zerstörung seiner materiellen Existenz und sein entwürdigendes Ende bei den Überlebenden den Reflex auslösten, die Augen vor ihren Versäumnissen oder gar vor ihren Taten zu verschließen? Weil beim Aufstieg des westdeutschen Nachkriegskapitalismus die sozialen und gemeinwirtschaftlichen Ideen dieses weitsichtigen und liberalen Kommunalpolitikers rasch aus der Mode gerieten?“

Eine Biographie Landmanns zu schreiben, ist schwierig. Es gibt kaum private Zeugnisse und auch kein Tagebuch, und Landmanns oft erwähnte, zurückhaltende und verschlossene Art machte es schon den Zeitgenossen schwer zu beschreiben, wie dieser Oberbürgermeister persönlich war. Die 1974 erschienene, längst vergriffene und auch antiquarisch nur schwer zu findende Dissertation Dieter Rebenitschs war eine Pionierarbeit, die in der nun vorgelegten 224 Seiten umfassenden neuen Biographie eine glänzend geschriebene und gut lesbare Fortsetzung findet.

Von Sternburg hat in den Stadtarchiven von Schifferstadt, Mannheim und Frankfurt geforscht, die Denkschriften, Fachaufsätze und Stadtverordnetenprotokolle gelesen, in Amsterdam Unterlagen aus Landmanns Exiljahren eingesehen, den letzten Wohnort in Voorburg bei Den Haag

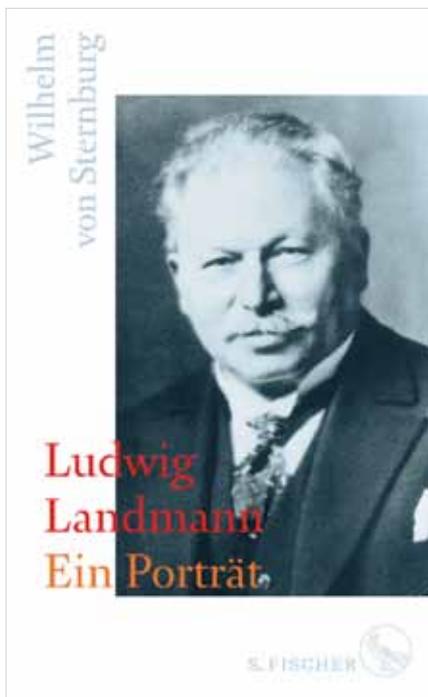
ausfindig gemacht und daraus ein facettenreiches Bild dieses Mannes gezeichnet.

Von den Anfangsjahren in Mannheim, wo Landmann seine ersten politischen Erfahrungen sammelte, dem Wechsel 1917 als Planungsdezernent nach Frankfurt, der für das Neue Frankfurt bedeutendsten Phase als Oberbürgermeister von 1924 bis 1933 und schließlich der Zeit des niederländischen Exils bis zum Tod wenige Tage vor Kriegsende durch Unterernährung und Krankheit im Versteck vor den deutschen Besatzern, verfolgt von Sternburg die Stationen Ludwig Landmanns.

Landmann wächst in Mannheim, wo er 1868 geboren wurde, in einem jüdischen Elternhaus auf, er selbst tritt 1916 nach dem Tod der Eltern mit 48 Jahren aus der jüdischen Gemeinde aus und wechselt 1917 nach Frankfurt. Von Sternburg beschreibt die Mannheimer Jahre Landmanns als Vorbereitung für seine spätere Tätigkeit in Frankfurt: „Als Ludwig Landmann geboren wird, leben rund 39.000 Menschen in Mannheim. Als er die Stadt 1917 verlässt, ist die Einwohnerzahl auf 220.000 gestiegen.“ Landmann erlebt in Mannheim eine dynamische Stadtentwicklung, die vor allem mit dem Aufschwung der Industrie, den Eingemeindungen und dem Hafenausbau zusammenhängt.

Und er gestaltet diese Entwicklung mit. Seit 1891 ist Landmann als studierter Jurist der engste Mitarbeiter des neuen Mannheimer Bürgermeisters Otto Beck und wird Stadtsyndikus und Vertreter des Bürgermeisters. Er verfasst Memoranden zur Steuerpolitik, die, so von Sternburg, „in ihren

Wilhelm von Sternburg: *Ludwig Landmann.*  
*Ein Porträt.* Frankfurt 2019.



Überlegungen mit Blick auf die Preisentwicklung des Wohnungsmarktes noch heute teilweise höchst aktuell“ sind. Er ist in Mannheim für zwei Jahre auch Theaterintendant und „nie hat er in den Frankfurter Jahren die Bedeutung der Kulturpolitik für eine Kommune aus den Augen verloren – ein großes Glück nicht nur für die Theater- und Musikfreunde der Mainmetropole.

Landmann steht politisch den Ideen Friedrich Naumanns nahe, der ein Bündnis zwischen Liberalen und Sozialdemokraten schaffen will. Dieses Bündnis von Deutscher Demokratischer Partei, der Landmann angehört, und der Sozialdemokratie wird nach 1919 die politische Basis des Neuen Frankfurt bilden.

Am 16. Januar 1917 beginnt Landmanns Frankfurter Zeit. Er ist zum Stadtrat gewählt und leitet das Wohnungs- und Wirtschaftsamt. Wie sehr Landmann über das Tagesgeschehen hinausdenkt, veranschaulicht sein Verhalten im November 1918. Während draußen auf der Straße bewaffnete Matrosen den Frankfurter Hof besetzen und die politische Macht in der Stadt übernehmen, sitzt der damalige Planungsdezernent Landmann an seinem Schreibtisch und schreibt an einem Memorandum für den Siedlungsbau nach dem Krieg.

Ausführlich schildert von Sternburg, wie Landmann erst als Dezernent und dann als Oberbürgermeister die materiellen Voraussetzungen für die Modernisierung Frankfurts unterstützt und entwickelt: Es sind „fünf Stichworte, die die Arbeit in der Frankfurter Kommunalpolitik der kommenden Jahre zusammenfassen: Neubelebung der Messe, Verkehrspolitik, Wohnungsbau, Industrieansiedlung und kulturelle Standortbestimmung der Stadt. In der Summe wird daraus das bis 1933 in ganz Deutschland vielbeachtete Neue Frankfurt entstehen.“

Seit dem 20. November 1924 ist Landmann als Nachfolger von Georg Voigt Frankfurter Oberbürgermeister. Voigt war in seiner eigenen Partei, der DPP, selbst umstritten und Landmann bekommt die Unterstützung der SPD. Bereits in seiner Antrittsrede fordert er, „die besten Köpfe in führende Stellungen“ zu berufen und reklamiert, dass „Kunst, Wissenschaft und freie Berufe (...) nach Frankfurt gezogen werden“ müssen.

Das gilt zuerst für den gebürtigen Frankfurter Ernst May, den Landmann aus Breslau zurück nach Frankfurt holt und zum Bau- und Planungsdezernenten macht. Aber dies gilt auch für Bruno Asch, der als Kämmerer von Höchst nach Frankfurt wechselt und den finanziellen Rahmen des Neuen Frankfurt sichert. Schon 1923 kommt Fritz Wichert, den Landmann aus seiner Mannheimer Zeit kennt. Er wird neuer Leiter der Städelschule, die nach der Fusionierung mit der Kunstgewerbeschule das Frankfurter Pendant zum Dessauer Bauhaus bildet. Clemens Krauss leitet die Oper, Otto Sutter die Messe. Sie alle machen in der Amtszeit Landmanns als Oberbürgermeister Frankfurt zu einem herausragenden Ort der sozialpolitischen, intellektuellen und künstlerischen Moderne.

Sehr anschaulich beschreibt von Sternburg den nur scheinbaren Widerspruch eines konservativ immer mit Zylinder, Krawatte und Anzug auftretenden Mannes, der gleichzeitig die konsequente Modernisierung Frankfurts im Wohnungs- und Siedlungsbau, dem Verkehrswesen, der Messe, in Kunst und Kultur mit Energie und Beharrlichkeit vorantreibt.

„Dass in seiner Amtszeit das »Neue Frankfurt« gegen den Widerstand in den konservativen Parteien und in Teilen der Bevölkerung entstehen konnte, zeigt, dass er politisch über ein großes Durchsetzungsvermögen verfügte. (...) Landmann war ein hochgebildeter, gegenüber neuen technischen Errungenschaften, einer zeitgemäßen Sozialpolitik und den modernen Kunstströmungen aufgeschlossener Mann.“

---

### Der Autor

Dieter Wesp ist Diplom-Pädagoge, Stadthistoriker und Stadtführer. 2015 engagierte er sich anlässlich des 70. Todestages für die Erhaltung und Pflege von Landmanns Grab auf dem Frankfurter Hauptfriedhof, 2018 hielt er im Historischen Museum Frankfurt einen Vortrag zum 150. Geburtstag Landmanns.



Christoph Mohr, 2010 (Foto: Frank Röth, FAZ)

## Christoph Mohr verstorben

Von Peter Paul Schepp, Frankfurt am Main

Am 10. August 2019 verstarb Dr. Christoph Mohr, unser langjähriges Vorstandsmitglied, im Alter von 73 Jahren. Geboren 1945 in Bad Nauheim wuchs Christoph Mohr in Frankfurt auf. Nach dem Studium der Kunstgeschichte in Frankfurt und Marburg und der Promotion 1976 begann er noch im selben Jahr als Konservator in der Außenstelle Marburg des Hessischen Landesamtes für Denkmalpflege. Der Wechsel nach Wiesbaden erfolgte 1979. Ab 1984 war er als praktischer Denkmalpfleger für Frankfurt zuständig. Als Landeskonservator leitete er schließlich ab 2002 die Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamtes bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2010.

Als profunder Kenner des Neuen Frankfurt, über das er bereits mehrfach publiziert hatte, bestärkte und beriet Christoph Mohr die jungen Initiatoren und die späteren Gründer der ernst-may-gesellschaft bereits von 2002 an. Als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates der Gesellschaft befürwortete Mohr schon bald die Förderung der denkmalgerechten Instandsetzung des mayhauses und beauftragte und überwachte die restauratorischen Voruntersuchungen. Deren Kosten wurden schließlich vollständig vom Hessischen Landesamt für Denkmalpflege getragen – eine wichtige Voraussetzung für die Gewinnung weiterer Geldgeber zur Finanzierung des denkmalgerechten Rückbaus zum Musterhaus. Später ließ er es sich nicht nehmen, mit dem Vorsitzenden über Land zu ziehen, um authentisches Mobiliar aus der Zeit aufzuspüren und zu begutachten. Heute strahlt das mayhaus mit seiner restaurierten ‚Frankfurter Küche‘ weit über Frankfurt hinaus – zumal im Bauhausjahr. Auch nach seiner Pensionierung bis kurz vor seinem Tod war Christoph Mohr als Mitglied des Vorstandes immer zur Stelle, wenn

es um die Bewahrung von Mays Erbe ging. Pragmatisch, sachorientiert, auch kritisch, aber stets versöhnlich vermittelte er in zeitweise hitzigen Diskussionen und trug sehr zur konstruktiven Arbeit des Vorstands bei.

Als wichtige Publikation im Kontext des Neuen Frankfurt gilt in Fachkreisen das von Christoph Mohr und Michael Müller 1984 veröffentlichte Werk „Funktionalität und Moderne“, das ihn weithin bekannt machte. Es diente bereits Generationen von Studenten und Wissenschaftlern als Referenz, insbesondere der mit großem Fleiß zusammengetragene dokumentarische Teil mit zahlreichen Originaltexten. Mohr faszinierte, dass „die Frankfurter Avantgarde das neue Bauen nicht isoliert, sondern als Teil eines großen umfassenden kulturellen Wandels“ begriff. Neben den Reformschulen und Kirchen beeindruckten ihn die Industriebauten, die „zum Eindrucksvollsten zählen, das die Avantgarde uns hinterlassen hat.“ Aus dieser Begeisterung erwuchs Mohr Souveränität im Urteil, das er im Alltag ohne Amtsallüren weitergab. Seine Kontrahenten, oft namhafte Architekturbüros, bescheinigen ihm einen konzilianteren pragmatischen Ansatz.



mayfest 2014 im Garten des mayhauses (Foto: Peter Paul Schepp)

Für besondere Aufmerksamkeit sorgte Christoph Mohr, als er und seine Frau einige Zeit nach der Wende einen Gutshof der Familie in der Nähe von Stendal in Sachsen-Anhalt samt Park und Kirche zurück erwarben und im klassizistischen Stil der Schinkel-Zeit nach und nach sanierten. Mit seinem Eintritt in den Ruhestand widmete sich Christoph Mohr mit großem Engagement der ehemaligen Patronatskirche aus dem 12. Jahrhundert. Im Familiengrab auf dem angrenzenden Friedhof wurde er nun beigesetzt.

#### Der Autor

Dr. Peter Paul Schepp, Stv. Vorsitzender, für den Vorstand der ernst-may-gesellschaft.

Mit Beiträgen von Brita von Götz-Mohr, Eckhard Herrel, Dietrich Pressel, Michael Müller, Ulrike May, Julia Krohmer, DW Dreyse, Heinz Wionski und Andrzej Lyson.

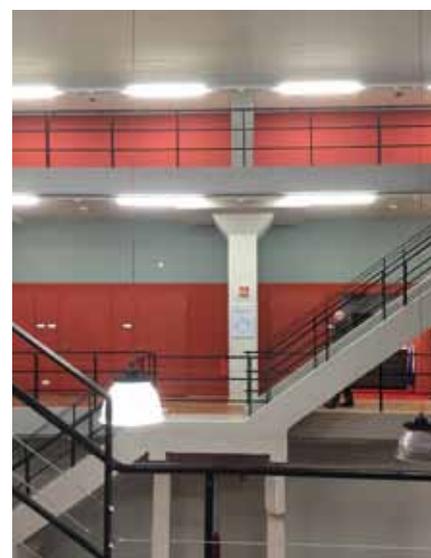


Begutachtung der Renovierungsarbeiten an der Gartenmauer des mayhauses 2013, v.l.n.r.: Heinz Wionski, Christoph Mohr, Eckhard Herrel, Heike Kaiser, Reinhard Wegmann (Foto: Julius Reinsberg)



## mayführungen

Das Veranstaltungsprogramm unseres Vereins bot auch in den vergangenen Monaten wieder ein abwechslungsreiches Angebot. Diejenigen, die ein wenig sportliche Aktivität mit Perlen aus dem Kramer-Œuvre krönen wollten, kamen bei der mayführung 108 auf ihre Kosten. Hans Werner navigierte eine ganze Gruppe Radfahrer von Westhausen nach Bockenheim entlang einer Route, auf der zahlreiche Bauten Kramers zu sehen waren. Die mayführung 109 war das Indoor-Kontrastprogramm: Hier stand nur ein Gebäude im Fokus der Aufmerksamkeit, nämlich das Elektrizitätswerk von Adolf Meyer in der Gutleutstraße. Der Architekt Michael Kleinert führte uns durch den mehrteiligen Komplex, dessen Renovierung er in den letzten Monaten geleitet hatte. „Wir wollten, dass die Grundstruktur des Gebäudes sichtbar bleibt. Wir hätten das auch alles zumachen können, aber dann wäre von Meyer nichts mehr übrig geblieben“, so der Ansatz von Kleinert. Aus einem abgenutzten Gebäude ist ein farbenfroher und den heutigen Anforderungen der Mainova gerecht werdendes Ensemble geworden, dessen Highlight zweifelsohne der wieder in Betrieb genommene Lastenaufzug in einer der tonnengewölbten Hallen ist. (ct)





## Abendforen

Ein fester Bestandteil in unserem Programm sind die monatlichen Abendforen geworden. Im Juni tauschten wir Familienrezepte aus Frankfurter Küchen aus, im Juli berichtete Jonas Mahl Zahn vom Deutschen Architekturmuseum, was in der Römerstadt los war, als die Nordweststadt gebaut wurde. Nach der Sommerpause stellte Architektin Roswitha Vöth ihr May-Haus in der Siedlung Oberrad vor. Auf sehr großes Interesse stieß auch der

Abend zum Siedlungsradio: Karlheinz Kratz, Andreas Klös und Norbert Wagner, die sich seit vielen Jahren mit der Geschichte des Rundfunks und den Geräten dazu beschäftigen, erklärten das Radio der 1920er und 1930er Jahre. Egal ob an der Technik oder doch eher am musikalischen Programm Interessierte, für jeden war dieser Abend eine wahre Bereicherung. (ct)

(Fotos: Peter Paul Schepp, Philipp Sturm, Christina Treutlein)

ernst-may-gesellschaft e.V.

maybrief 52 / 29

## Die Sanierung der Siedlungen des Neuen Frankfurt

Zum Bersten voll war das Forum im Oktober: Bewohnerinnen und Bewohner aus den Frankfurter Siedlungen Heimatrix, Riederwald und Römerstadt kämpften um Sitz- und Stehplätze, um dem Info-Vortrag zur Sanierung der Siedlungen des Neuen Frankfurt von Dr. Marcus



Gwechenberger (Planungsdezernat Frankfurt) folgen zu können. Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat hatte im April 2019 bekanntgegeben, dass es diese Maßnahme mit fünf Millionen Euro im Rahmen des Programms „Nationale Projekte des Städtebaus“ unterstützen wird. Planungsdezernent Mike Josef nannte dies „Auszeichnung und Verpflichtung zugleich“, verbunden mit dem langfristigen Ziel, sich mit den Siedlungen für das Weltkulturerbe zu bewerben. Gwechenberger informierte über die geplanten Maßnahmen und den Zeitplan und stand im Anschluss für die Fragen, Anregungen und Bedenken der Bürgerinnen und Bürger zur Verfügung. Weitere Veranstaltungen sind in Planung; wir werden Sie weiter informieren: [www.forum-neues-frankfurt.de](http://www.forum-neues-frankfurt.de) (ps)

## Radio-Runde Neues Frankfurt

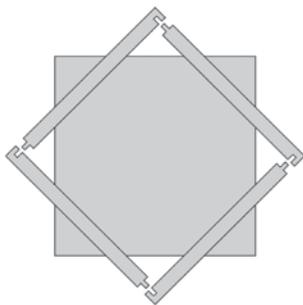
Im August ging im Deutschen Architekturmuseum die Radio-Runde Neues Frankfurt auf Sendung. Konzipiert von dem Saxophonisten Tobias Rüger und dem emg-Vorstandsmitglied Klaus Strzyz und unterstützt vom Forum Neues Frankfurt sowie dem Kulturdezernat rekonstruiert die Veranstaltungsreihe in loser Folge Musik- und Sprachaufführungen im Radio-Format. Im DAM-Auditorium ließen Schauspieler nach einführenden Worten von Klaus Strzyz und Wolfgang Voigt einen fiktiven Dialog der historischen Figuren Ernst May und Margarete Schütte-Lihotzky entstehen. Umrahmt wurde dieses Gespräch von zeitgenössischen Werken von Anton Webern, Arnold Schönberg und Paul Hindemith.

Wer an dem Abend nicht vor Ort sein konnte, hatte die Möglichkeit, der Musik und dem Gespräch am Äther – dem Sender Radio X – zu folgen. (ps)



# BIRGIT ZOEPF

SCHREINEREI BIRGIT ZOEPF



SCHREINEREI

HANDWERKSMEISTERIN IN DER DENKMALPFLEGE  
AUSGEZEICHNET MIT DER GOLDMEDAILLE FÜR  
HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IN DER DENKMALPFLEGE  
IN EUROPA

BUERGERMEISTER-DR.-NEBEL-STRASSE 1b  
97816 LOHR AM MAIN  
TELEFON 09352 6746  
FAX 09352 7878  
EMAIL [birgit.zoepf@schreinerei-zoepf.de](mailto:birgit.zoepf@schreinerei-zoepf.de)

## moderneREGIONAL

Online-Magazin für Kulturlandschaften der Nachkriegsmoderne

täglich frische Meldungen  
alle 2 Wochen ein Newsletter  
alle 3 Monate ein Themenheft  
immer kostenfrei und unabhängig

[www.moderne-regional.de](http://www.moderne-regional.de)

### impresum

#### herausgeber

ernst-may-gesellschaft e.v.  
hadrianstraße 5, 60439 frankfurt am main  
telefon +49 (0)69 15343883  
[post@ernst-may-gesellschaft.de](mailto:post@ernst-may-gesellschaft.de)  
[www.ernst-may-gesellschaft.de](http://www.ernst-may-gesellschaft.de)

#### redaktion

philipp sturm V.i.S.d.P.  
ulrike may  
dr. klaus strzyz  
christina treutlein

#### autoren dieser ausgabe

alexander brockhoff, michael kleinert,  
ulrike may, mircea ogrin, peter paul schepp,  
klaus strzyz, philipp sturm (ps), christina  
treutlein (ct), roswitha vâth, dieter wesp,  
rosemarie wesp

**gestaltung:** astrid kumpfe

**layout und satz:** ulrike wagner

**druck:** reproplan, frankfurt am main

die in einzelnen namentlich gekennzeichneten beiträgen geäußerten wertungen und positionen spiegeln nicht unbedingt die meinung der redaktion wider. alle rechte an texten und bildern liegen bei der ernst-may-gesellschaft und den autorinnen.

ernst-may-gesellschaft e.V.

#### vorstand

prof. dr. klaus klemp (vorsitzender)  
dr. peter paul schepp (stellvertreter  
und schatzmeister)  
dr.-ing. wolfgang voigt (stellvertreter)  
dr. karin berkemann  
dr. konrad elsässer  
max mihm  
dr. klaus strzyz  
roswitha vâth  
dr. christos n. vittoratos

#### wissenschaftlicher beirat

prof. dw dreysse  
dr. thomas flierl  
dr. eckhard herrel  
dipl.-ing. heike kaiser  
dr. claudia quiring

#### kuratorium

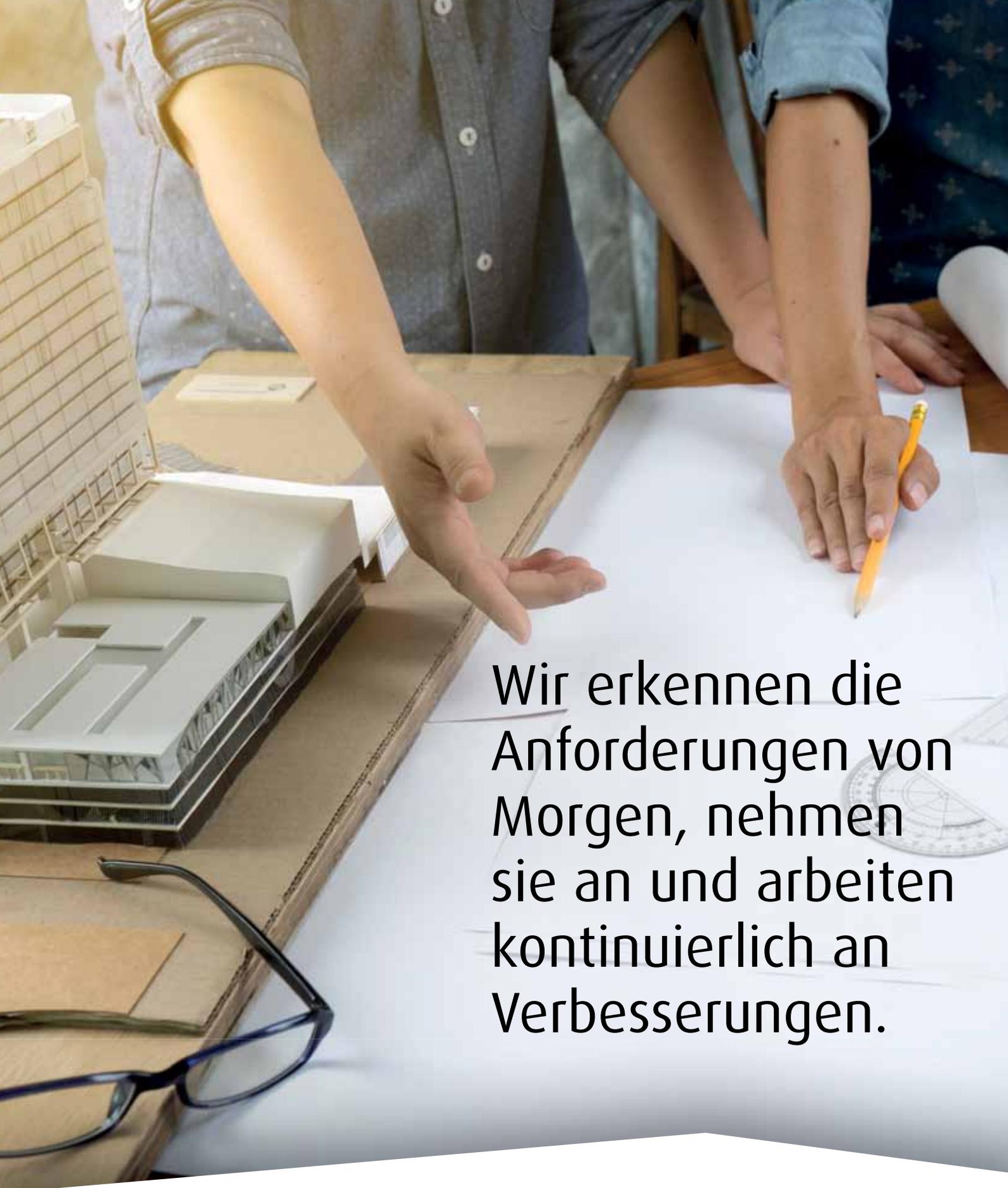
dr. evelyn brockhoff  
prof. roland burgard  
prof. dr. christian freigang  
prof. luise king  
dr. gerd kuhn  
dr.-ing. wolfgang voigt  
prof. dr. martin wentz

#### schirmherrschaft

peter feldmann, oberbürgermeister  
der stadt frankfurt am main

ISSN: 2367-3141

ernst-may-gesellschaft e.v.



Wir erkennen die Anforderungen von Morgen, nehmen sie an und arbeiten kontinuierlich an Verbesserungen.